

# Der Steinarbeiter

Organ des Zentralverbandes der Steinarbeiter Deutschlands

Der Steinarbeiter erscheint einmal wöchentlich am Sonnabend.  
Abonnementspreis durch die Post exkl. Bestellgeld vierteljährlich 1.20 Mk.  
Nichtverbandsmitglieder haben direkt bei der Post zu bestellen.

Redaktion und Expedition:  
**Leipzig**  
Seifner Straße 32, IV., Volkshaus  
Telephonruf 7595.

Anzeigen: An Gebühren werden von Privaten 40 Pfg. für die einspaltige  
Petition oder deren Raum berechnet. — Inserate werden nur gegen  
vorherige Einzahlung des Betrages aufgenommen.  
„Der Steinarbeiter“ ist unter Nr. 7528 der Zeitungs-Postliste eingetragen.

Nr. 37.

Sonnabend, den 14. September 1912.

16. Jahrgang.

## Inhalt.

**Hauptblatt:** Streiks, Sperren und Lohnbewegungen. — Unsere Mitgliederbewegung. — Kultur und Kapitalismus. — Die „wohlthätige“ Feuerung. — Die Volksfürsorge und die Arbeiter. — Zentrumschriftliche Heuchelei. — Von der Arbeiterversicherung. — Korrespondenzen. — Bekanntmachungen des Zentralvorstandes. — Rundschau. — Quittung. — Allgemeine Bekanntmachungen. — Adressenänderungen. — Briefkasten. — Anzeigen.

**Beilage:** Wirtschaftliche Rundschau. — Heimgezahlt, aber mit Zinsen zurückgegeben. — Zur Bildung von Bauarbeiter-Schutzkommissionen. I. — Von der Freibank. — Literarisches. — Feuilleton: Reiseplandereien.

## Streiks, Sperren und Lohnbewegungen.

(Ueber alle unter dieser Rubrik veröffentlichten Bewegungen ist wöchentlich zu berichten; wo das unterbleibt, fällt für die folgende Nummer die Bekanntmachung weg.)

**Gesperert sind:** Harburg a. E.: Plag Mayr. — Raumburg: Plag Heinisch in Laucha. — Mühlhausen (Eh.): Plag Bröder. — Lütchenbach (Baden): Firma Moritz Cheregetti. — Hasserode und Sandtal: Granitwerke Steinerne Renne. — Kleinheubach: Firma Moxel & Komp.

**Burzen, Ködnitz, Falkenhain und Umgebung.** Die Firmen Ködnitzer Aktienwerke, Busse, Laue und Zachmann sind gesperrt. In diesen Orten besteht seitens der Unternehmer die „geheime“ Sperre.

**Mt-Barthau.** Die Hilfsarbeiter bei den Firmen Zeidler und Schilling stehen in Lohnbewegung. Hoffentlich lassen sich die Firmen nun endlich zu einer Verständigung herbei.

**Saargemünd.** Die Granitarbeiter der Firma Schmucker sind in den Streik getreten.

**Dürrensdorf.** Zu der Notiz in Nr. 34 ist hinzuzufügen, daß die Forderungen unserer Kollegen anerkannt sind. Der Streik ist also mit vollem Erfolg erledigt.

**Wellerode.** Die Betriebe der Basaltwerke Sietz & Comp. sind unbedingt zu meiden. Den dort beschäftigten Kollegen will der Firmeninhaber das Koalitionsrecht verkümmern.

**Schweiz.** Laufen ist zu meiden.

**Oesterreich.** Gesperert sind: Reichenberg, Gablons, Triest, Marbach, Budapest, Györ.

## Unsere Mitgliederbewegung.

Am Schlusse des I. Quartals 1912 konnten wir 28 829 Mitglieder registrieren, davon waren 147 weiblich. Der Mitgliedernachweis im II. Quartal gestaltete sich wie folgt:

Bestand vom I. Quartal	28 829 Mitglieder
Im II. Quartal sind eingetreten	3 019
Aus anderen Organisationen übergetreten	349
In den Zahlstellen zugerechnet	1 585
<b>Zusammen</b>	<b>33 782 Mitglieder</b>

Im II. Quartal war der Abgang:

Ausgetreten	616 Mitglieder
Wegen rückständigen Beiträgen gestrichen	736
Ausgeschlossen nach § 3 Absatz 5b des Statuts	21
Zu anderen Organisationen übergetreten	212
Aus den Zahlstellen abgereist	2 264
Gestorben	85
<b>Abgang</b>	<b>3 934 Mitglieder</b>

Eine Gegenüberstellung der beiden Gesamtziffern ergibt Mitgliederbestand am Schlusse des II. Quartals 1912:

**29 848, davon 207 weibliche Mitglieder.**

Es ist also eine Steigerung von 1019 Mitgliedern zu verzeichnen. Der Fortschritt ist minimal und unbefriedigend mit Rücksicht auf die vielen Tausende noch organisationsfähiger Berufsgenossen. Wir hatten bestimmt geglaubt, die 30 000 zu überschreiten; nun muß der nächste Quartalschluß es besser aufweisen. Die Fluktuation ist groß, und die vorstehende Aufstellung zeigt unsern Funktionären, wo es einzusetzen gilt. Am Schlusse des II. Quartals im Vorjahre hatten wir 27 033 Mitglieder, im Vergleich zu dem laufenden Jahr eine Steigerung von 9,4 Prozent.

Die Zahl der weiblichen Mitglieder ist verhältnismäßig gut gestiegen. Am Schlusse des gleichen Quartals im Vorjahre waren 62 weibliche Mitglieder vorhanden, jetzt 207.

Die meisten dieser weiblichen Mitglieder sind im 4. Gau zu verzeichnen. Wohl hat die Agitation unter den weiblichen Steinarbeitern eine gewisse Grenze, aber immerhin können noch andre Erfolge gezeitigt werden; darum heißt es, unermüdblich agitieren, um die Berufsgenossen, ob männlich oder weiblich, aufzurütteln.

Am Jahreschlusse 1911 war die Zahl der Ortsvereine 342. Im I. und II. Quartal sind davon 9 aufgelöst, 23 wurden neu gegründet, so daß am II. Quartalschluß 356 Zahlstellen bestanden.

Die rührige Gauleitung des 1. Gaus, vertreten durch den Kollegen Hanschte-Berlin, hat im laufenden Quartal bereits 5 neue Zahlstellen gegründet.

Folgende Tabelle informiert über Mitglieder und Zahlstellen in den einzelnen Gauen:

Gau	Mitglieder-Bestand				Zahlstellen		
	am Schluß des I. Quartals		am Schluß des II. Quartals		find im ersten und zweiten Quartal		Bestand am 30. 6.
	männlich	weiblich	männlich	weiblich	gegründet	aufgelöst	
1. Berlin . . .	1379	3	1381	3	1	—	10
2. Riegwitz . . .	3253	22	3431	19	2	—	24
3. Dresden . . .	5584	23	6034	22	3	1	34
4. Leipzig . . .	2473	58	2557	117	2	—	17
5. Erfurt . . .	589	—	584	—	1	—	14
6. Hannover . . .	3418	1	3291	1	2	1	47
7. Köln . . .	1865	4	1889	—	4	1	38
8. Mannheim . . .	2014	1	2152	1	1	1	35
9. Karlsruhe . . .	1765	9	1935	4	2	—	38
10. Regensburg . . .	3199	3	3141	3	2	4	42
11. Würzburg . . .	3200	23	3231	37	3	1	57
Einzelzahler der Hauptkasse . . .	200	—	222	—	—	—	—
<b>Summa</b>	<b>28829</b>	<b>147</b>	<b>29848</b>	<b>207</b>	<b>28</b>	<b>9</b>	<b>356</b>

## Kultur und Kapitalismus.

Dort werden wir von Kultur sprechen, wo Forschung und Wissenschaft blühen, wo die Kunst durch innere Kraft und Wahrheit neue, große Werte schafft, wo die breiten Schichten des Volkes teilnehmen an den Erfolgen der Wissenschaft, an den künstlerischen Offenbarungen, wo große Gedanken und hohe Ziele die Herzen entflammen, die Gemüter begeistern und die Scharen zu großem Zukunftsschaffen zusammenschließen.

Die Voraussetzung eines solchen Kulturlebens ist, daß jeder einzelne Volksgenosse imstande ist, eine körperlich und geistig gesunde Existenz zu führen; daß der Kampf um das tägliche Brot nicht all seine Kräfte in Anspruch nimmt, sondern ihm Zeit genug läßt zur Erholung und zu kulturellem Schaffen; daß jeder einzelne frei und unabhängig genug ist, seine Fähigkeiten und Talente entfalten und entwickeln zu können. Die Kultur ist abhängig vom Menschen, der Mensch aber wieder von den Bedingungen, unter denen er sein Leben fristet, seinen Unterhalt findet. Der wirtschaftliche Kampf und kulturelles Streben und Genießen stehen nicht miteinander im Gegensatz, wie man es so oft zu hören bekommt — sie stehen miteinander in enger Verbindung. Wer Kultur haben will, muß erst einmal gesunde Lebensverhältnisse schaffen, und wer den wirtschaftlichen und politischen Kampf für bessere Erträge der Arbeit, für eine gerechte Verteilung dieser Erträge an die Arbeitenden kämpft, der leistet damit Kulturarbeit.

Wir leben in keinem Schlaraffenland, gebratene Tauben fliegen uns nicht in den Mund. Und die steigende Volksvermehrung stellt die Schaffenden vor immer neue Aufgaben, die Ergebnisse der Arbeit zu vermehren. Aber Wissenschaft und Technik haben auch Mittel und Wege gezeigt, heute billiger, schneller, praktischer zu produzieren als je, und jede neue Erfindung ist imstande, in dieser Richtung weiter zu wirken.

Man hat die Kräfte des Bodens erforscht und weiß, wie man es anfangen muß, um sie durch richtige Pflege ertragreicher zu machen als je geahnt wurde. Man hat Dampf und Elektrizität der Arbeit dienlich gemacht und baut Maschinen, die das doppelte und zehnfache der menschlichen Arbeitskraft ersetzen, die zu ihrer Herstellung aufgewandt werden mußte und zu ihrer „Bedienung“ nötig ist. Das hat es mit sich gebracht, daß sich unsere Gütererzeugung in wenigen Jahrzehnten vervielfacht hat, daß trotz der starken Volksvermehrung heute auf den Kopf der Bevölkerung weit mehr erzeugte oder ausgetauschte Waren kommen als früher.

Wenn wir trotzdem noch immer weit davon entfernt sind, uns im wahren Sinne des Wortes ein Kulturvolk nennen zu dürfen, wenn jedenfalls die Ausbreitung und Vertiefung kultureller Mitarbeit und kulturellen Genießens der Massen nicht Schritt gehalten hat mit der Steigerung der Produktivität, des Ertragsreichtums der Arbeit — so hat das seinen tiefen Grund in dem heutigen Wirtschaftssystem. Der Arbeit wird nicht ihr voller Ertrag zuteil; die Gesamtheit der Schaffenden kann nicht die Gesamtheit des Geschaffenen nach Recht und Billigkeit unter sich verteilen, für sich verwenden. Ein Teil, ein erheblicher Teil von dem, was wir erarbeiten, fällt nicht uns zu, sondern kommt jenen zugute, die im Besitze des Kapitals sind, ohne daß sie selbst Arbeit leisten, oder die doch nicht mehr Arbeit leisten als jeder „ihrer“ Arbeiter. Das sind die Summen und Werte, die Zins und Dividende verschlingen, die dazu verwendet werden, den Privatbesitz der Reichen um immer neue Maschinen, Fabriken, Landstücke zu vermehren — die dann wiederum als „Kapital“, als Produktionsmittel von der Arbeit der andern einen Teil des Ertrages als Zins, als Dividende fressen.

Es liegt im Wesen des Kapitalismus, es liegt in der Konkurrenz des einen gegen den andern begründet, daß die Besitzer der Arbeitsmittel bestrebt sind, diesen Anteil so groß wie möglich zu gestalten. Da die Gesetze dieser Ausbeutungstendenz kaum ein Ziel setzen, die Ausbeutungs-

objekte, die Arbeiter als einzelne aber zu schwach sind, sich dieser Tendenz erfolgreich entgegenzusetzen, ihre Organisationen auch vielfach noch zu wünschen übrig lassen, so kommt es allzu oft vor, daß die Bezahlung der Arbeitskräfte trotz aller Ergiebigkeit der Arbeit geradezu jämmerlich ist. Hunderttausende werden noch jahrein mit wahren Hungerlöhnen abgeseift. Wie sollen sie, die nicht einmal satt zu essen haben, Kulturarbeiter, Kulturgenießer werden können?

Doch auch, wo die Löhne hoch genug sind, um ein Sattessen zu ermöglichen: Muß nicht auch hier das kapitalistische System niederdrückend, kulturfeindlich wirken? Hat es nicht für den Denkenden etwas Verbitterndes, zu wissen, daß er zum guten Teil für andre schafft, die ihn in ihren Diensten zu zwingen wußten? Muß es nicht seine Freude an der Teilnahme am geistigen und künstlerischen Streben hemmen? Wird es nicht zum mindesten auf seine Arbeit selbst hemmend wirken? Was hat er noch für ein großes Interesse daran, besser zu schaffen als andre, wenn doch nicht er und seine Mitarbeiter den Vorteil haben, sondern allein der Kapitalist, in dessen Lohn er steht? Keine bessere Illustration zu dieser Tatsache kann es geben als das offene Geheimnis, daß heute Tausende von technischen Angestellten Erfindungen, die sie gemacht haben oder die sie doch machen könnten, unterdrücken, zurückhalten, weil in ihrem Vertrage steht, daß alle Erfindungen nicht ihnen, sondern dem Unternehmer gehören und zugute kommen, und weil es vielen nicht möglich ist, eine Stellung ohne solche Vertragsbedingungen zu erhalten! — Das wirkt aber dahin, daß weniger, langsamer, unpraktischer produziert wird, als produziert werden könnte. Und wir haben gesehen, je besser und schneller die Gütererzeugung, um so besser ist es für die Kultur; denn um so besser steht es mit ihrer Voraussetzung — der hinreichenden Versorgung mit dem zum Unterhalt Notwendigen, dem Mehr an freier Zeit zur kulturellen Beschäftigung.

Aber das kapitalistische System von heute wirkt auch noch in anderer Beziehung kulturfeindlich. Um möglichst viel für sich herauszuschlagen, hat der Unternehmer nicht nur ein Interesse an niedrigen Löhnen, sondern auch an langen Arbeitszeiten, damit wenigstens auf diese Weise aus der Kraft und Leistungsfähigkeit des einzelnen herausgeholt wird, was sich nur herauslösen läßt. Und so schufteten denn in vielen Betrieben von früh bis spät, jahraus jahrein die Sklaven der Arbeit, ohne jemals hinreichend Zeit zu finden, sich ganz auszuruhen, die verbrauchten Kräfte zu ersetzen, geschweige, daß ihnen ihre Arbeit Zeit ließe, sich um Kunst und Wissenschaft zu kümmern, gute Bücher zu lesen, für irgendein Kulturziel erfolgreich mitzuarbeiten. Was liegt dem Unternehmer daran, wenn sein Arbeiter vor der Zeit aufgebraucht ist? Er wird ihn bis dahin schon abgeschoben haben; er ist nicht verpflichtet, dann weiter für ihn zu sorgen. Und wenn der Staat in der Zwangsversicherung wenigstens einen kleinen Anfang gemacht hat zum Einzahlen eines geringen Betrages für jene Zeit, da die Kraft eines Arbeiters verlagert, so schimpft man auf diese „ungerechte“ Belastung und hat es durchgesehen, daß wenigstens der Arbeiter auch bezahlen muß, wenn andre seine Kraft aufbrauchen.

Was endlich hat der „Arbeitgeber“ für ein Interesse daran, daß seine Arbeiter und Angestellten frei und unabhängig dastehen? Im Gegenteil! Diese Freiheit verführt ja zur „Aussäffigkeit“. Der Unabhängige würde sich nicht so willig fügen und bücken. Je unfreier der Arbeiter, je mehr behindert durch Gesetze und wirtschaftlichen Zwang, um so besser für seinen „Herrn“.

Man rühmt das kapitalistische System als kulturfördernd? Aber wo ist es denn das? Der Kultur der Massen ist es sicherlich nicht hold! Und der Kultur der wenigen und immer noch weniger werdenden Besitzenden? Es gibt auch ein Juxiel an Besitz und Einkommen, das nicht mehr Kultur erzeugt, aus Kultur wird dann ständiger Luxus. Der Geist erschläft in Genüssen und schafft nicht mehr. Das Wohlleben läßt keinen Drang zum Fortschritt aufkommen. Inzucht versucht die Clique, der die ewig sich erneuernden Kräfte der Masse fehlen. Es fehlt die Arbeit, die in so vielfacher Weise Voraussetzung der Kultur ist — auch darin, daß sie Kulturstreben aus sich heraus geradezu erzeugt; indem sie den Geist diszipliniert, die Kräfte stählt, die Erkenntnis der Zusammenhänge fördert, Kunst und Wissenschaft befruchtet, große Zukunftsziele gebiert — sofern nur frei bleibt von allen Ausbeutungstendenzen, wie sie ihr heute anhaften.

Wir sind also heut noch weit davon entfernt, uns in Wahrheit ein Kulturvolk nennen zu können. Aber ein Stückchen Kulturleben bewegt auch heute schon die Massen. Gern und freudig kann man das anerkennen; am freudigsten aber, daß der wesentliche Bestandteil dieses Kulturlebens das ist, gesunde Arbeitsverhältnisse unter Beseitigung der Schäden unserer kapitalistischen Arbeitsweise zu schaffen, daß sich Millionen gerade der Schlichtesten und Einfachsten im Volke zu diesem Ziel zusammengeschlossen haben und in ihren Organisationen solidarisch vorgehen. Viele von ihnen wissen vielleicht gar nicht, daß dieser ihr Kampf ein Kulturkampf im wahren Sinne des Wortes ist; es war der Hunger, durch den sie für diesen Kampf gewonnen wurden. Aber das tut nichts zur Sache. Einmal erst für den Kampf gewonnen, wird er sie auch mit der richtigen Erkenntnis erfüllen; mit jedem Finger breit Boden, den er gewinnt, schenkt er ja seinen Streitern und darüber hinaus dem ganzen Volke ein Stückchen neuer Kultur: Kraft und Ge-

Sundheit, Zeit und Freiheit, aus denen geistiges und künstlerisches Streben, Lebensfreude und Fortschrittsdrang erwachsen können!

## Die „wohltätige“ Teuerung.

Felix Kuh, der Scharfmacher „philosoph“ der Deutschen Arbeiterzeitung, plaudert in der letzten Nummer dieses Organs auch über die gegenwärtige Teuerung. Diese kann er nicht abstreiten, aber er tröstet sich damit, daß es früher schon schlimmere Teuerungsjahre gegeben hat. Diese seien oft so schlimm gewesen, daß Menschenjähre nichts Seltenes war. So etwas käme heute doch nicht vor, dafür habe die von politischen Agitatoren so hart angegriffene kapitalistische Organisation der Volkswirtschaft gesorgt.

Wir wollen uns mit Felix Kuh nicht über den Wert der kapitalistischen Organisation der Volkswirtschaft herumschlagen. Aber das sollte er doch wissen, daß vor Hunderten von Jahren die Menschen massenhaft verhungerten, weil ihnen die Naturelemente, Krankheiten, Kriege usw. die Früchte der menschlichen Arbeit zerstört hatten. Weil es an Waren und Produkten mangelte, hungerten und verhungerten die Menschen. Die kapitalistische Organisation der Volkswirtschaft hat es hingegen mit sich gebracht, daß heute oft Millionen Menschen direkt durch Arbeitslosigkeit zum Hungertode gezwungen werden, wenn wir im Ueberfluß von Waren schwimmen. Hinzu tritt dann noch die agrarisch-großkapitalistisch-hochschulzünftlerische Volkswirtschaft, die für Abwärtstrends sorgt, damit nur diesen Hungertendenzen die Lebensmittel nicht wohlfeil geliefert werden. Das ist auch ein kapitalistischer Fortschritt gegen früher, den Felix Kuh vergißt, hervorzuheben. Aber er müßte nicht ein Philosoph sein, wenn er nicht auch zu der Teuerung von heute selbst Tiefgründiges zu sagen hätte. Und da verweigert er sich zu dem pyramidalen Satz:

Was wir unter Teuerung verstehen, ist in den allermeisten Fällen eine wohltätige Krise, die bereits den Beginn natürlicher und normaler Zustände bezeichnet.

Wir halten Felix Kuh nicht für einen Philosophen, für den er sich ausgibt, höchstens für einen solchen, der mit seinen „Rehegebäuden“ am günstigsten abschneidet, wenn er aufhört, von realen Dingen zu schreiben. Daß die Teuerung, die seit Jahren eine latente ist, „eine wohltätige Krise ist, die den Beginn natürlicher und normaler Zustände in sich birgt“, das entbehrt zu haben, ist nicht einmal Felix Kuh's Selbstzeugnis. Wir hören schon seit Jahren von der „vorübergehenden Teuerung“, nur spüren wir wenig oder gar nichts von einer Verbilligung der Lebenshaltung. Und diese Teuerung wird weiter das Volk brüden, auch wenn das Fleisch um 10 oder 15 Pfg. billiger zu haben sein wird. Wir sind durch eine tolle Wirtschaftspolitik seit Jahren aus den unnatürlichen und anormalen Zuständen in der Frage der Lebensmittelpreise nicht herausgekommen, und das wird so lange bleiben, bis man anfängt, die heutige, von Kuh gepriesene Wirtschaftspolitik zu bestrafen. Eine wohltätige Krise, die hart empfundene Teuerung! Man sieht, für welchen blühenden Unfug kapitalistische Goldschreiber ihre horrenden Speise einstreichen. Für gutes Geld hat Felix Kuh aber noch etwas dem Scharfmacherpapier anvertraut. Er schreibt:

Schweinefleisch, Rindfleisch, vermehrter oder verminderter Auftrieb auf den Schlachthöfen, es wird ein Aufsehen darum gemacht, als wenn es sich um eine Lebensfrage der deutschen Nation handelte! Spaltenlange Zeitungsartikel, große Versammlungen, Protestkundgebungen, Deutschland am Rande des Abgrundes, wenn nicht schleunigst für niedrige Fleischpreise gesorgt wird! Also wird der Optimist sagen, glückliches Deutschland, das keine größeren Sorgen kennt, als diejenigen, um den guten und reichlichen Braten, und das nebenher den erhöhten Preis zwar knurrend und murrend, aber doch immer mit leichter Hand zu bezahlen vermag! Wehe unserm Vaterlande, so magt der Bestimist, das in materialistischer Geisteshaltung Befangene, der Magenfrage ein so ungeheures Gewicht beilegt, daß vor diesem beinahe alle übrigen Interessen zurücktreten. Soll man ein Volk für glücklicher halten, wenn es in ruhiger, schaffender Arbeit nur darauf bedacht sein kann, sich einen möglichst bequemen, billigen und reichen Lebensgenuss zu verschaffen. Oder sind jene Zeiten höher zu preisen, in denen Staat und Volk um die höchsten Ziele, um ihre Macht, ihre Freiheit, ihr Dasein ringen?

Und was stellt Kuh über die Bewegung gegen die Teuerung, die nicht nur Arbeiter, sondern auch weitere Kreise des Bürgertums, große Kommunen, selbst Industrieorgane ergreifen hat? Was als die höchsten Ziele des deutschen Volkes, die alle Not vergessen machen soll? Nun, sehr einfach, die würdige Feier des — Gedantages! Die Kerze sollten sich des Felix Kuh bemächtigen!

## Die Volksfürsorge und die Arbeiter.

So betitelt sich ein Flugblatt, welches durch die Agenten einer großen kapitalistischen Versicherungsgesellschaft jetzt verbreitet werden soll. Schlotternde Angst und habgierige Dummheit spricht aus jeder Zeile dieses Blattes. Es ist bezeichnend, daß, obgleich bis heute die Vorarbeiten für die Betriebsversicherungen und die Tarife der Volksfürsorge noch nicht einmal beendet sind, und ihre Konfessionierung durch das Kaiserliche Aufseheramt nicht erfolgt ist, die kapitalistischen Versicherungsgesellschaften dennoch schon einen Verleumdungsfeldzug gegen sie eröffnen, der nur beweist, welche heillose Angst in den Kreisen derjenigen, für welche die Volksversicherung bisher ein so glänzendes Geschäft war, davor herrschen muß, daß die Versicherten ihre Sache selbst in die Hand nehmen und sich nicht mehr wie gebuldige Lämmer von ihnen scheeren lassen.

Wider besseres Wissen werden in dem Flugblatt zunächst die längst widerlegten Lügen wiederholt, die „Volksfürsorge“ solle „von der sozialdemokratischen Partei“ nur deshalb gegründet werden, „um ihre Machtmittel zu verstärken“; ein „neuer sozialdemokratischer Beamtenapparat“ soll installiert werden; bei der Vergebung von Hypotheken werde man die sozialdemokratischen Parteinteressen fördern usw. usw.

Und dann wirft der Verfasser die Toga des Arbeiterfreundes um die Schultern und sagt:

Für parteipolitische Eingriffe, zur Wahrnehmung sozialdemokratischer Interessen sind die sauer verdienten und noch saurer ersparten Notgroschen unserer deutschen Arbeiter nicht da. Wozu sie aber dienen sollen, erzählt der Arbeiterfreund gleich darauf, indem er den deutschen Arbeitern (!!) einzureden versucht, die wahnwitzig hohen Gehälter der Direktoren, die hohen Entemmen der „erklaffigen“ Herren im Aufsichtsrat, die fetten Dividenden der Aktionäre würden in ihrem Interesse gezahlt — denn — aufgepaßt! — dadurch werde „eine zielbewusste, geordnete Verwaltung gewährleistet“. Die Proleten verstehen so was natürlich nicht — das können bei einem guten Frühstück mit Kustern und Champagner im Interesse der deutschen Arbeiter einzig und allein Herzöge, Barone, Kommerzienräte und dergleichen „erklaffige Personen“, die heute zu den Aufsichtsratsmitgliedern der großen Gesellschaften zählen, besorgen. Für wie dumm muß doch dieser Schlachtopf von Verfasser die deutschen Arbeiter halten! Das beweist er dann weiter dadurch, daß er von „so häufig erwiesenen Korruptionen“ bei anderen sozialdemokratischen Einrichtungen, von der „vielfachen Mißwirtschaft in den Krankenkassen, genossenschaftlichen Unternehmungen usw.“ schwätzt.

Warum wir von dem entsetzlich seichten Gefasel Notiz nehmen? Wir bestärkten, einige unserer Arbeiter könnten sich in ihrer Empörung über die verleumderischen Angriffe zu Unbesonnenheiten hinreißen lassen. Wer weiß, vielleicht ist das sogar beabsichtigt und deshalb warnen wir alle diejenigen, die bei den kapitalistischen Versicherungsgesellschaften durch mehrjährige Beitragszahlungen erworbene Rechte besitzen, diese nicht ohne weiteres aufzugeben. Wenn dies als Protest gegen diese „infame Heze“ geschähe, würden sich die „erklaffigen Herren“ nur ins Häuschen lachen und die verfallenen „sauer ersparten Notgroschen“ schmunzelnd in die Tasche

stecken. Wer Ansprüche besitzt, erhalte sie sich, indem er zum mindesten solange seine Beiträge weiterbezahlt, daß er berechtigt ist, von der Gesellschaft die Umwandlung seiner Police in eine Freipolice zu fordern. Ist die Zeit bis zur Beendigung seiner Zahlungen für die garantierte Versicherungssumme nicht mehr fern, dann empfiehlt sich ohne weiteres die volle Erfüllung seiner Verpflichtungen, da die Umwandlung seiner Police in eine Freipolice für ihn immer einen materiellen Verlust bedeutet.

An alle bis jetzt nicht versicherten Arbeiter richten wir die Mahnung, die beispiellosen verleumderischen Angriffe auf die in ihrem Interesse beschlossene Errichtung der Volksfürsorge damit zu beantworten, daß sie hinfort keine Versicherung bei den kapitalistischen Gesellschaften mehr abschließen. Eine geradezu fieberhafte Tätigkeit ist von diesen in den letzten Monaten entfaltet worden; sie haben alle Mienen springen lassen, um das Zustandekommen der Volksfürsorge zu verhindern, nicht willkürliche bürgerliche Blätter zu beeinflussen versucht, indem sie auf ihre großen Annoncen hinweisen, und bieten jetzt alles auf, um diejenigen, die nach einem bekannten Sprichwort nie alle werden, in letzter Stunde noch an sich zu reißen.

Trotz allen Mühsens aber wissen sie heute schon, die Volksfürsorge kann nicht verboten werden, weil die Hezer nicht in der Lage sind, auch nur eine ihrer Behauptungen zu beweisen. Aber — wenn die Konfessionierung erfolgt, vermag heute noch keiner zu sagen. Deshalb heißt es noch heute für die begeisterten Freunde der Volksfürsorge etwas Geduld zu haben. Aber auch dann, wenn die Volksfürsorge ihren Betrieb eröffnet, wird sie dies nicht plötzlich in ganz Deutschland auf einmal zu tun in der Lage sein. Sie würde in der Flut von Anträgen, die ihr täglich zufließen würden, einfach ertrinken. Gut Ding will Weile haben; eine große Organisation läßt sich nicht plötzlich aus dem Erdboden stampfen. Das darf aber keinen hindern, nachdem die Errichtung der Volksfürsorge von den Gewerkschaften und Genossenschaften beschlossen ist, konsequent zu handeln und allen Redungen und Verleumdungen zum Trotz den Sendboten der „Erklaffigen“ zu erklären: „Wir verpflichten uns in Zukunft nur noch bei der Volksfürsorge!“

## Zentrumschriftliche Heuchelei.

Die christliche Gewerkschaftspresse steht sich wieder einmal veranlaßt, den Vorwurf zurückzuweisen, daß die christlichen Gewerkschaften politisch nicht neutral sind. Sie stützt sich hierbei auf einige Äußerungen der Parteipresse, die die Neutralität der christlichen Gewerkschaften zugegeben haben sollen. So soll die Chemnitzer Volksstimme diesen Organisationen zum Vorwurf gemacht haben, daß sie die Nationalliberalen unterstützten, ebenso sei die Unabhängigkeit der Christlichen von den Konservativen durch einen Aufbruch zur Gründung eines Sekretariats in Leipzig nachgewiesen. Dann habe unser Parteiblatt in Chemnitz an anderer Stelle noch gesagt, daß dem katholischen Kirchenregiment in Deutschland die Zentrumspartei und die christlichen Gewerkschaften dienen, um die katholischen Arbeiter für den päpstlichen Heerbann zu drillen. Das Parteiblatt habe innerhalb eines Jahres drei verschiedene Urteile über die christlichen Gewerkschaften abgegeben. Ebenso habe die Düsseldorf'sche Volkszeitung am 21. September 1911 geschrieben:

Dann stehen den christlichen Gewerkschaften noch andere Parteien als das Zentrum nahe. Evangelisch-nationalliberale und christlich-sozial-antimilitarische Arbeitervereine gehören zu Tausenden den christlichen Gewerkschaften als Mitglieder an.

Die christliche Gewerkschaftspresse bezugiert aus allen diesen Äußerungen, daß die sozialdemokratische Parteipresse damit die Neutralität der christlichen Gewerkschaften selbst zugegeben habe.

Wir stellen zunächst fest, daß das Düsseldorf'sche Parteiblatt in dem angezogenen Artikel gerade die Zusammengereihtigkeit des Zentrums und der christlichen Gewerkschaften mit nachgewiesen hat. Nicht das Gegenteil. Klipp und klar wird gesagt, daß das Zentrum die christlichen Gewerkschaften ins Leben gerufen habe, damit diese sich dem Vordringen der Sozialdemokratie und den freien Gewerkschaften im Westen Deutschlands in den Weg stellen sollten.

Allerdings ist in dem Artikel der Düsseldorf'sche Volkszeitung auch obenangetriebenes Zitat enthalten, aber das Zitat ist aus einem halben in einen ganzen Satz umgefälscht. Die bekannte Methode der M-Gladbacher Zitatentzinker! Im vollständigen Satz gebracht, zeigt das Zitat, wie die christlichen Gewerkschaften ihre Aufgabe, die Sozialdemokratie in ihrem Vormarsch aufzuhalten, nicht erfüllt haben, trotzdem sie auch andere als katholische Arbeiter in ihre Reihen einbezogen haben.

Jedes Kind weiß, daß heute Tausende von evangelischen Arbeitern in den christlichen Gewerkschaften organisiert sind, aber sie werden nicht nur gewonnen, um die christlichen Gewerkschaften zu stärken, sondern auch, um die politischen Pläne der Zentrumspartei zu fördern. Die Zentrumspolitik ist die Politik der christlichen Gewerkschaften. Diese Gegenseitigkeit ist attemmäßig und durch die ganze zentrumlich-politische und christlich-gewerkschaftliche Geschichte verbürgt und nachgewiesen.

Wenn Zentrum und christliche Gewerkschaften in ihrer Angst vor der Sozialdemokratie und den freien Gewerkschaften Arbeiter sonstiger bürgerlicher Parteien auf die schwarzen Reimruten hüpfen lassen, so ist damit der Charakter der politischen Neutralität der christlichen Gewerkschaften nicht offenbart. Das Zentrum nimmt Protestanten in seine Kampfschriften auf, und doch ist das Zentrum eine Partei, die in erster Linie den Zwecken der katholischen Kirche dient. Die Protestanten sind dem Zentrum und den christlichen Gewerkschaften nur Mittel zum Zweck. Geht das Zentrum auf ein Ziel los und es kann dieses nicht allein erreichen, dann schließt es Bündnisse mit den Konservativen, Christlich-Sozialen, sie gehen sogar mit Nationalliberalen und Sozialdemokraten zusammen und wenn es möglich wäre, auch mit dem Teufel. Und die christlichen Gewerkschaften werden in keiner Weise dem Zentrum hindernd in den Weg treten, sondern ihre Taktik genau so einrichten, wie es dem Verlangen des Zentrums entspricht. Das ist, wie gesagt, durch die ganze Geschichte der letzten Jahre nachgewiesen.

Allerdings können die christlichen Gewerkschaften dem Zentrum bessere Dienste verrichten, wenn sie stark und groß sind. Aber dazu reicht der Anhang aus dem katholischen Arbeiterlager allein nicht aus. Die christlichen Gewerkschaften müssen, wenn sie aus sich etwas machen wollen, schnorren gehen überall da, wo ihnen Erfolge winken. Das geschieht denn auch, sie werfen sich den Regierungen, den Behörden, den Unternehmern, den verschiedenen bürgerlichen Parteien an den Hals, immer betonend, daß die Aufgabe der christlichen Gewerkschaften die Bekämpfung der Sozialdemokratie und der freien Gewerkschaften ist. Was Wunder, wenn in Sachsen, im Zweikauer- und Chemnitzer Bezirk, die evangelischen Pfaffen, die sich national-liberal nennen, sich für die christlichen Gewerkschaften ins Zeug legen, in Leipzig und Bauen und anderswo die Konservativen den Christlichen beistimmen. Das ist, was unser Chemnitzer Parteiblatt festgestellt hat.

Das Zentrum läugelt seit Jahren mit der Reaktion, die christlichen Gewerkschaften tun das gleiche. Warum, weil die christlichen Gewerkschaften dem Zentrum dienen und dienen müssen.

## Von der Arbeiterversicherung.

Sind Streikunterstützungen und der Verdienst bei einem andern Unternehmer sowie die finanziellen Vorteile aus den Erträgen von selbstbestelltem Pachtland bei Betriebsunfällen zur Jahresarbeitsverdienstberechnung zwecks Festsetzung der Unfallrente heranzuziehen, wenn der Verletzte kein volles Jahr vor dem Unfälle im verunglückten Betriebe tätig war?

Mit dieser strittigen und prinzipiell wichtigen Frage hatten sich das Schiedsgericht für Arbeiterversicherung in Hildesheim und das Reichsversicherungsamt in Berlin erst kürzlich wieder erneut zu beschäftigen und lag dieser Unfallsache folgender Tatbestand und Sachverhalt zu Grunde: Der 23jährige Maurer D. zu D. war am

23. Oktober 1910 durch einen elektrischen Strom bei Baureparaturausführungen tödlich verunglückt. Der invalide Vater des Verunglückten machte bei der Hannoverischen Baugewerks-Vereinsgenossenschaft seine Unfall-Angewandtenansprüche geltend, weil der Verstorbene von den vier vorhandenen Kindern der Haupterhalter der Familie gewesen war. Die Vereinsgenossenschaft lehnte jedweden Anspruch ab, so daß der Berufungsweg beim Schiedsgericht für Arbeiterversicherung zu Hildesheim bestritten werden mußte. Genanntes Schiedsgericht verurteilte am 18. August 1911 die vorgenannte Vereinsgenossenschaft zur Unfall-Angewandtenrentenzahlung und rechnete für 13 Wochen erhaltene Streikunterstützung (pro Woche 13 Mark) den Betrag von 169 Mark und 30 Mark Einkommen aus den Erträgen des von dem Verunglückten bestellten Pachtlandes zu den 845.19 Mark im verunglückten Betriebe erzielten Verdienstes zum Jahresarbeitsverdienst mit an. Hiergegen beschritt die Vereinsgenossenschaft nun das Rekursverfahren, so daß das Reichsversicherungsamt sich am 13. Mai 1912 hiermit zu beschaffigen hatte und wies den Rekurs mit folgender Begründung zurück:

„Der Rekurs gegen das Urteil des Schiedsgerichts für Arbeiterversicherung in Hildesheim vom 18. August 1911 wird mit der Maßgabe zurückgewiesen, daß der Rentenberechnung nur ein Jahresarbeitsverdienst von 1062 Mark zu Grunde zu legen ist. Das Reichsversicherungsamt hat es gegenüber dem Vorbringer der Rekursklage hingestellt gelassen, ob der verstorbene Maurer D., wie das Schiedsgericht angenommen hat, in dem letzten Jahre vor dem Unfälle vom 10. Oktober 1910 tatsächlich eine Streikunterstützung von 169 Mark erhalten hat oder nicht. Denn selbst, wenn das nicht der Fall war, so würde sich dadurch mit Rücksicht auf die vom Reichsversicherungsamt neu ermittelten Umstände die in der angefochtenen Entscheidung enthaltene rechnerische Aufstellung über die Jahreserträge und Ausgaben des Verstorbenen in ihrem Gesamtergebnis nicht zumungunsten des Klägers verschärfen. Der Verstorbene hat sich nämlich, wie die im Rekursverfahren angeordnete Beweisaufnahme einwandfrei ergeben hat, in den letzten Jahren vor seinem Tode außer den bisher ermittelten Bezügen noch jährlich etwa 128 Mark durch Holzspalten verdient. Außerdem muß der Ertrag aus dem Pachtlande, der im schiedsgerichtlichen Erkenntnis in Höhe von 30 Mark unter den eignen Einnahmen des Klägers berücksichtigt worden ist, zu denjenigen Leistungen gerechnet werden, welche der Kläger aus der Arbeit seines Sohnes bezogen hat. Denn, wie zuverlässig festgestellt worden ist, hat ausschließlich der Verstorbene die Kosten für die Bestellung dieses Pachtlandes aufgebracht, und zwar dadurch, daß er dem Landwirt B. als Gegenleistung für diese Pächterleistung an etwa 10 Tagen im Jahre unentgeltlich Arbeiten verrichtete. Werden diese Beträge an Stelle der Streikunterstützung in die Berechnung des Schiedsgerichts eingestellt, so ergibt sich, daß die jährlichen Unterstüßungen des verstorbenen Sohnes die eignen Jahreseinkünfte des Klägers etwa um 130 Mark überwogen haben. Es lag somit für das Reichsversicherungsamt kein Anlaß vor, die angefochtene Entscheidung hinsichtlich der Anerkennung des Entschädigungsanspruches abzuändern. Dagegen war der von dem Schiedsgericht der Rentenberechnung zu Grunde gelegte Jahresarbeitsverdienst zu ermäßigen. Wie die Urteile im Hinblick auf die beiden Lohnnachweisungen vom 20. Oktober 1910 und vom 23. Februar 1911 zutreffend angegeben hat, war der Maurer D. in dem unfallbringenden Betriebe vor dem Unfälle mit geringen Unterbringungen ein volles Jahr beschäftigt und hat er während dieser Frist in der Zeit vom 10. Oktober 1909 bis zum 14. Januar 1910 an 71 Arbeitstagen für 217.04 Mark und in der Zeit vom 28. Februar bis 9. Oktober 1910 an 168 Arbeitstagen für 628.15 Mark Lohn gearbeitet. Daraus ergibt sich eine Gesamtzahl von 239 Arbeitstagen und eine Lohnsumme von 845.19 Mark. Der Jahresarbeitsverdienst, der auf Grund dieser Zahlen gemäß § 10 Abs. 2 Satz 1 des Gewerbeunfallversicherungsgesetzes zu berechnen ist, stellt sich somit bei einem durchschnittlichen Tagesverdienst von 3,5364 Mark auf 1062 Mark (3,54 Mark x 300).“

Nicht weniger als drei verschiedene Jahresarbeitsverdienstberechnungen sind hier in dieser strittigen Unfall-Angewandtenentscheidung vorgenommen worden. Die Vereinsgenossenschaft rechnete bei der Beurteilung durch das Schiedsgericht 1089 Mark als Jahresarbeitsverdienst heraus, legte aber wegen angeblicher unberechtigter Beurteilung zur Unfall-Angewandtenrentenzahlung deshalb Rekurs ein. Das Schiedsgericht in Hildesheim rechnete nur zu dem in dem unfallbringenden Betriebe erzielten Verdienst von 845.19 Mark die 169 Mark erhaltene Streikunterstützung und 30 Mark Erträge aus dem Pachtlande und ließ die erzielten 128 Mark für Holzspalten ganz außer Betracht. Das Reichsversicherungsamt dagegen teilte den im unfallbringenden Betriebe in 239 Tagen erzielten Verdienst von 845.19 Mark durch 239 Tage, welches 3,54 Mark pro Tag (nach oben abgerundet) ergibt, und multiplizierte dann diese 3,54 Mark mal 300 Tagen, was dann einen Jahresarbeitsverdienst von 1062 Mark erbringt. Davon wurden somit 20 Prozent = 212.40 Mark pro Jahr den hinterbliebenen invaliden Eltern zuerkannt. Das Reichsversicherungsamt hat mithin nicht nur im Prinzip die Anrechnungsfähigkeit der Streikunterstützung, sondern auch die Erträge aus dem Pachtlande und des eventuellen Nebenverdienstes für andere Arbeiten (in diesem Falle das Holzspalten) ausgesprochen! Allerdings hat es in dieser Unfallsache nicht zur wirklichen Anrechnung geführt, sondern es mußte hier — weil der Verstorbene kein volles Jahr vor dem Unfälle im Unfallbetriebe tätig gewesen war — der § 10 des Gewerbeunfallversicherungsgesetzes in obiger Weise zur Anwendung kommen.

Unsre Leser mögen vorkommenden wichtigen Streitfall beachten, denn in der Berechnung des Jahresarbeitsverdienstes bei Betriebsunfällen ergibt vorkommenden Fall mit klarer Deutlichkeit, daß Unklarheiten hierin noch überall vorhanden sind! Drei Instanzen zeigten hier drei verschiedene Meinungen und Berechnungsmethoden! Deshalb soll stets in zweifelhaften Fällen die Unfallsache bis zur höchsten Instanz getrieben werden, damit wirkliche Klarstellung erfolgen kann, wie es im obigen Unfall-Angewandtenstreitfall geschehen ist. R. V.

## Korrespondenzen.

Allenstein. Vergangene Woche fanden hier in der Wirtschaft zur Krone zwei außerordentliche Versammlungen statt. Die erste Versammlung behandelte die Krankentassenverhältnisse der Firma Ph. Holzmann u. Co. Für die hier wohnenden Arbeiter ist ein Kassenarzt bestellt. Die Arbeiter haben nebst freier ärztlicher Behandlung und Arznei auch noch freie ärztliche Behandlung für die Familienangehörigen. Letzteres fällt aber für diejenigen Arbeiter, die nicht in dem Bezirk des Kassenarztes wohnen, laut Statut aus. Auch sollen diejenigen Kassenmitglieder, die nicht in dem Bezirk des Kassenarztes wohnen, bei einer Krankheit oder bei einem Unfall, wenn sie nicht hier bleiben wollen, in ein Krankenhaus kommen. Diese Art und Weise wollen sich die hier beschäftigten Arbeiter nicht bieten lassen, und sie verlangen, daß den auswärtigen Arbeitern das gleiche Recht zusteht wie den einheimischen. Ein diesbezüglicher Antrag geht an die Krankenkasse.

Die zweite Versammlung behandelte die Frage: Wie stellen sich die Kollegen zu den zugewandten Arbeitern, die in der Schweiz Streikverboten verüben? Von Lauterode kamen acht Steinmehrer zur Hilfe aus demselben Betrieb Ph. Holzmann. Fünf Mann von diesen waren in St. Margarethen als Holzschreier tätig. Unsererseits wurde sofort eine Kommission gewählt, die beim Betriebsführer vorstellig wurde und ihm erklärte, daß wir mit solchen Elementen nicht zusammenarbeiten können. Der Betriebsführer erklärte uns, daß die Betroffenen längstens in drei Wochen wieder nach Lauterode müssen. Sie wurden dann isoliert in einer Hütte untergebracht. Abends hielten wir Versammlung ab, zu der alle acht Mann auch erschienen. Es wurde ihnen klar und sachlich vor Augen geführt, was ihre Sägen sie unfern Kollegen in der Schweiz angefügt haben durch ihre Tätigkeit. Als Kollegen könnten wir sie nicht betrachten. Ein gewisser Karl Dressel erklärte, daß er schon in Neustadt an der Haardt durch Nachzahlen seiner Beitragsmarken wieder aufgenommen worden wäre, was die Versammlung der Zahlstelle Neustadt sehr verdankt. Alle fünf Mann haben jetzt den Fehler ein und fragten, wie sich der begangene Fehler wieder gutmachen lasse. Kollege

Müller gab den Bescheid, daß sie wenn sie wieder zu Hause in Lauterodeen sind, sich zusammenzuschließen und in Lauterodeen eine Zahlstelle gründen sollen, damit solche Sachen in Zukunft nicht mehr vorkommen. — In beiden Versammlungen wurde eine lebhafteste Debatte geführt, was unsern erst kürzlich neugewählten Vorsitzenden sehr in Anspruch nahm, er aber doch seinen Mann stellte. Zum Schluß dankte der Vorsitzende für das zahlreiche Erscheinen.

**Aunkirchen.** Am 31. August tagte in der Grafenmühle eine schätzte Besuche Versammlung, die sich in der Hauptsache mit der Bezirksarbeitsfrage für das Pflastersteingewerbe des Weyrischen Waldes beschäftigte. Die Ausführungen des Gauleiters wurden allgemein gutgeheißen und entsprechende Beschlüsse gefaßt. Ein Anhänger des christlichen Kamerader-Verbandes, der in wenigen Monaten öfters seine Farbe wechselte, verzapfte seine Weisheit durch den bekannten Redeschwulst und suchte die Anwesenden zu überzeugen, daß den Verhandlungen zum Abschluß eines diesbezüglichen Bezirksarbeits nichts mehr im Wege steht, als die bestehenden Lokaltarife in Aunkirchen und Hopsbach. Daß gerade von dieser Seite, die noch vor wenigen Tagen bei der Direktion der Bayerischen Granit-Attiengesellschaft für die bewährtesten Mitglieder einen Lokaltarif zu erschleichen suchte, unsere Erfolge als Hindernis betrachtet werden, ist sehr bezeichnend. Erklärlich für jeden Einsichtigen ist, daß man nun nach der zuteil gewordenen kalten Dusche nach einer Ablatstelle sucht, um die eigene Schwäche zu verdecken. Man braucht für den Bayerischen Wald neue Erfolge, wobei der Steinarbeiter-Verband die Stelle der Bekamme übernehmen soll. Ob derselbe aber nochmals für diese tatelose Gesellschaft die Geburtshilfe übernimmt, liegt noch in weiter Ferne. — Der Direktion in Regensburg möchten wir an dieser Stelle den Rat geben, andere Betriebsverhältnisse zu schaffen. Wenn Arbeiter wegen Mangel an Steinarbeitsmaterial zu Hause gehen müssen, werden sie sich nicht mehr zu Unrecht beklagen lassen, sondern solche verhängte Abzüge und Lohnausfälle gerichtlich zurückerfordern.

**Berlin.** Am 4. September beschäftigten sich die Kollegen beider Sektionen mit einem Antrage des Vorstandes, welcher bezweckte, eine neue Arbeitsteilung in Bezug auf Agitation vorzunehmen. Das weite Gebiet unserer Zahlstelle (die Verbreitung des „Steinarbeiters“ an unsere Mitglieder erstreckt sich beispielsweise auf 43 Berliner und 57 Vorort-Postämter) sollte zu diesem Zweck in circa 20 Agitationsbezirke eingeteilt werden, in denen die dort wohnenden Kollegen in regelmäßigen Zusammenkünften Fragen allgemeiner Organisationsangelegenheiten erörtern sollten. Neben-Branchen- und Sektionsangelegenheiten sollten nach wie vor in der bisher üblichen Weise zur Erledigung gebracht werden. Der Vorstand ging von der Voraussetzung aus, daß die Zusammenkünfte besser besucht würden, wenn sie in möglicher Nähe der Wohnungen gelegt würden und daß andererseits die Sektionen durch ein Hand-in-Handarbeiten der Bezirksleitung mit dem Vorstand durch Sanngitation usw. besser zur Mitarbeit herangezogen werden können, als dies der Platzvertreter bei der Weiterverteilung der Arbeitsstellen möglich ist. Abgesehen von den vielen Vorschlägen so, daß infolge des häufigen Veranlassens und Arbeitsstellenwechsels weder der Platzvertreter die bei seiner Firma beschäftigten Kollegen, noch diese ihren Platzvertreter kennen lernen. Daß der innere Zusammenhalt unter diesen Umständen äußerst schwer aufrecht zu erhalten ist, werden alle zugeben, die einen Einblick in die Verhältnisse haben. Die Bezirksleitung sollte auch die Grundlage bilden für ein später eventuell einzuführendes Hausbesuchsystem. (Gegenwärtig haben wir in allen Stadt- und Vorortbezirken verteilt 18 Zahlstellen, in denen unsere Mitglieder die Beiträge entrichten können.) Ferner hatte der Vorstand vorgeschlagen, der Grabstein-, Granit-, (Straßenbau), Kunststein- und Gipsarbeiterbranche zur besseren Regelung ihrer internen Angelegenheiten: je eine besondere Branchendirection zu geben. Nach längerer Diskussion wurden die Anträge des Vorstandes abgelehnt. Die Gegner derselben führten aus, daß der vom Vorstand gewollte Zweck auch ohne den großen Apparat (Bezirksleitungen, Branchenleitungen) erreicht werden könne durch häufigeres Abhalten von Branchen- und Sektionsversammlungen, wenn möglich, Beschränkung der kommissarischen Versammlungen, in denen die Interessen der Branchen und Sektionen nicht genügend gewahrt werden können. (Siehe Anmerk.) Für den Verbandsbeitrag wurden alsdann folgende Kandidaten aufgestellt: Für die Bau- und Grabsteinbranche Kollege Karl Brantke, für die Marmorbranche Kollege Alfred Bürger. Vom Vorstand wurde bekannt gemacht, daß am Sonnabend, den 10. Oktober, in den Orpheushallen, Brüderstraße 2, ein humoristischer Lichtbildervortrag, gehalten vom Genossen Dito Roth, stattfindet. Am ersten Teil kommt zum Vortrag: Der heilige Antonius von Padua, im zweiten u. a. die Berliner Dombauer und der Volkstanz. Nach dem Vortrage gemütliches Beisammensein und Tanz. Eintritt inkl. Garderobe 30 Pfg. Die Ausgabe der Billets erfolgt in den Sektionsversammlungen am 25. und 26. September.

**Goldbach.** Am 1. September tagte im Gasthaus zum Goldbacher Bienen eine Bezirksversammlung, zu welcher Gauleiter Steinhilber als Referent erschienen war und in klaren Worten die Bedeutung unserer Tarife behandelte, wobei er großen Beifall erzielte. Eine lebhafteste Debatte setzte im Punkte 3 ein, wobei besonders die eigenartige Tarifauslegung bei den Firmen A. C. H. L. i. a. G., Bünchelburg und Seidler und 23 in mel. Mülders, einer scharfen Kritik unterzogen, und die Kollegen ermahnt wurden, in Zukunft die Stellen besser nachzurechnen, damit die Differenzen gleich bei dem ersten Stille geschlichtet werden können. Dann wurde den Kollegen aus Bünchelburg wegen der in letzter Zeit gemachten Uebereinkommen eine Klage erteilt und die Kollegen ersucht, in nächster Zeit die Uebereinkommen wegzulassen, bis die Polizei ihr schändliches Verhalten unsern Kollegen gegenüber einstellt, damit auch diejenigen Kollegen, welche ihr gutes Recht verlangen, in der Lage sind, längere Zeit auf einem Plage arbeiten zu können und die Scheinverträge bei den reisenden Kollegen in einen besseren Ruf kommt. Als Stellvertreter Obmann wurde Kollege R. Schulze, Mülders, als Schriftführer L. Seherer, Bünchelburg neugewählt. Ferner wurde beschlossen, daß die nächste Versammlung in Bünchelburg stattfinden soll. Mit dem Ermahnen, die Worte unsern Gauleiters zu beherzigen, wurde die schwach besuchte Versammlung geschlossen.

**Grünfeld.** Verschiedene Mißstände auf dem Platz Bette veranlassen uns, die Praktiken dieser Firma und deren Politik in der Öffentlichkeit zu beleuchten. Unter anderem haben die Kollegen ständig Differenzen wegen der Kartenzulage. Da in unserm Tarif keine Grenze festgesetzt ist zwischen oberer und unterer Lage, so wird dies von den Polieren ganz willkürlich ausgenutzt. Auch handelt es an den Sonnabenden gar häufig um Geld zum Auszahlen, und es ist schon oft vorgekommen, daß die Kollegen erst Montags und manchmal noch später ihr verdientes Geld erhalten. Da hier sehr viel auswärtige Kollegen in Frage kommen, so mußten diese meist mit leeren Händen nach Hause fahren. Daß so etwas eine unangenehme Sache ist, wenn man am Sonnabend mit leeren Händen heimkommt und die Frau wartet auf Geld, wird jeder begreifen. So ist es schon vorgekommen, daß ein besser finanziertes Kollege Geld von seinem holt, um nur den Auswärtigen einige Mark Vorkauf geben zu können. Statt am Wochenlohn zu erhalten, muß man also noch Geld mitbringen. Die man von Seiten der Poliere zu Werke geht, um die Kollegen in ihrem Verdienst zu schädigen, beweist folgender Fall. Einige Kollegen hatten kanellierte Drillingplatten zu machen, an denen sich auch die Kanellierung am Kopf 5 Zentimeter tief zurücksetzte. Die kanellierte Ansichtseite durften die Kollegen nach Tarif machen; den Kopf aber, wo es auf jede Kanellierung 25 Zentimeter Zollmaß gibt, der nach Tarif etwas Geld ausmacht, wurde im Tagelohn gemacht. Besterer Fall beweist aber auch, daß es gar sehr an der Einigkeit der Kollegen fehlt. Nun ist auch die Firma befristet, junge und willige Arbeiter heranzuziehen. Da fährt ein Polier in seine Heimat, macht dort dort Promont und verspricht 6 bis 7 M. Tagesverdienst, demzufolge kommen aber nun die Kollegen sechs Mann hoch, fangen an, können aber nur 3 bis 4 M. verdienen und ziehen es daher vor, nach drei Tagen wieder Feierabend zu machen. Auf ihren Vorhalt dem Polier gegenüber, antwortet dieser, dies könne er nur im R. a. u. s. h. (?)

gefaßt haben. Darum, Kollegen aus der näheren und ferneren Umgebung, laßt euch durch Vorstehendes warnen, Arbeitsangebote nach hier anzunehmen, und meidet den Betrieb Bette. Unsern Kollegen am Ort aber rufen wir zu: Schließt euch zusammen und seid einig, damit sich solche Dinge nicht wiederholen können.

**Jena.** Am 25. August fand im Gewerkschaftshaus eine mäßig besuchte Bezirksversammlung statt. Anwesend waren Kollegen aus Weimar, Ehringsdorf, Berna und Jena. Die einzelnen Zahlstellenvorstände gaben kurze Situationsberichte über die örtlichen Verhältnisse. So wurden von Weimar aus mit dem Unternehmer Seyfert in Berna eine Tarifverhandlung angebahnt, jedoch mit negativem Erfolg. Dieser Unternehmer setzte einfach die organisierten Kollegen auf die Straße. Nach nochmaliger Verhandlung seitens unsres Bezirksführers P. Harz mit Herrn Seyfert sind einige dieser Kollegen wieder eingestellt worden, bis auf zwei, welche aber nach einigen Tagen in Berna Arbeit erhalten haben. Die bei der Firma Wölle am Brüderbau beschäftigten Kollegen klagen über Nichterhalten der Bundesratsverordnung betreffs Hausbuden. Zur Lohnbewegung wurde bemerkt, daß nur die Firmen Gintther und Wölle den Vertrag unterschrieben haben. Die zureisenden Kollegen mögen dies beachten.

**Lauban.** Die am Sonntag, den 1. September, in Linda abgehaltene Steinarbeiterversammlung war nur mäßig besucht. Der vom Kollegen Enders gehaltene Vortrag über: Warum organisieren wir uns? wurde beifällig aufgenommen. Die danach stattgefundene Diskussion ergab, daß die Arbeitsbedingungen außerordentlich zu nennen sind, werden doch hier noch Stundenlöhne in Höhe von 23 bis 25 Pfg. gezahlt. Nachdem Kollege Enders den Erscheinungen nochmals vor Augen geführt, daß sie alle Ursache haben dem Verbands beizutreten, um auch hier endlich einmal bessere Verhältnisse zu schaffen, ließ sich der größte Teil der Anwesenden als Mitglieder aufnehmen. So ist auch diese Versammlung nicht ohne Erfolg für uns geblieben. Ein weites Feld ist hier noch zu beackern, und wenn jeder Kollege sich seiner Pflicht bewußt, kann es nicht fehlen, daß auch hier endlich in den Schendrian eine empfindliche Bresse geschlagen wird. Drum, Kollegen, frisch ans Werk und der Sieg wird unser sein, wenn sie alleamt einedenk der Worte: Viele wenige machen ein viel, vereinte Kräfte führen zum Ziel.

**Münster (Westf.).** Die am Dienstag, den 3. September, stattgefundene Versammlung war von den Kollegen, welche jetzt in Hiltrup arbeiten, gut besucht, dagegen glänzten einige Münsteraner durch Abwesenheit. Das Referat: Gewerkschaften und Unternehmerverbände, hatte der Gauleiter Kollege Herrmann übernommen. Bevor jedoch damit begonnen wurde, machte der Vorsitzende bekannt, daß die Betriebsleitung der Hiltruper Kunststeinwerke den Steintarif, welcher in Münster besteht, unterzogen habe. Die Kollegen erhalten somit einen Stundenlohn von 63 Pfg. Jetzt. Vorsitzend sind allerdings erst neun Kollegen dort beschäftigt. Gauleiter Herrmann gab dann den Kollegen eine Uebersicht über die Entwicklung der deutschen Gewerkschaftsbewegung, sowie über die schweren Kämpfe, die zu überwinden waren, um die hohe Zahl von etwa 2 1/2 Millionen Mitgliedern zu erreichen. Davon seien etwa 400 000 bei den Christlich-Sozialen und christlichen Gewerkschaften organisiert und über 2 1/2 Millionen in den freien Gewerkschaften. Dann schilderte er die Aufgaben und Ziele der deutschen Gewerkschaftsbewegung; an Beispielen zeigte er, welche Bedeutung dieselben heute für das Wirtschaftsleben schon haben. Die Gründung der Unternehmervverbände erfolgte in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Zweck waren es die Industriellen der Schwerindustrie, die einen Zusammenschluß in dem Bund der Industriellen bewirkten. Neben dem ausstrebenden Zollzins für ihre Produkte sollte der Zusammenschluß auch dazu führen, die Kartellierungen der einzelnen Industriezweige herbeizuführen. Der damalige Reichskanzler, Bismarck, sei den Bestrebungen der Kapitalisten sehr entgegengekommen; charakteristisch sei für sein Aussehen in der damaligen Zeit geworden. Es sei seine Aufgabe, Millionen zu züchten. Dann gab er den Kollegen eine zahlmäßige Uebersicht über die einzelnen Stärken der Unternehmervverbände. Hieraus konnten die Kollegen erkennen, daß auch sie als eine stark wirtschaftliche Macht, als Gegenmacht gegen die Bestrebungen der Gewerkschaftsorganisationen sich erweisen. Doch trotz aller Hindernisse entwickelte sich in der Arbeiterklasse immer mehr das Bewußtsein, daß unter den wirtschaftlichen und politischen Verhältnissen der Jetztzeit der Zusammenschluß der Arbeiter in gut geleiteten und kapitalkräftigen Organisationen eine Notwendigkeit sei. Zum Schluß besprach der Redner noch die Schwierigkeiten des kommenden Tarifabschlusses im Baugewerbe. Es sei möglich, daß, wenn auf Unternehmervseite ein Verständnis der Lage der Arbeiterklasse vorhanden sei, die Tarifverhandlung sich in friedlicher Weise abwickeln würde. Sollte das nicht der Fall sein, dann werden auch die organisierten Arbeiter den Kampf nicht scheuen. Er ermahnte die Kollegen, soweit sie es vermöchten, für die Ausbreitung des Organisationsgedankens zu wirken. Der Vortrag wurde beifällig aufgenommen. Nach der Diskussion erfolgte noch eine Aussprache über Zahlstellenangelegenheiten.

**Nordendorf.** Wie schon bekannt, mußte der Streik in der Bayerischen Cyanit- und Marmorindustrie Aktiengesellschaft in Nordendorf erfolglos beendet werden. Daß nun die paar Kollegen, die in den Betrieb wieder aufgenommen wurden, für ihre „frevelhafte“ Tat büßen mußten, kann sich wohl jeder denken. So wurde den Kollegen in der Schleiferlei nicht nur die schlechteste Arbeit zugewiesen, sondern sie wurden auch nach Willkür bezahlt. Als die Kollegen bei Uebereinkommen mit Nacharbeit die Prozentzuschläge verlangten, wie sie im alten Vertrag vorgezeichnet waren, machte der Geschäftsführer, Herr Bayer, die ironische Bemerkung: „Wir haben jetzt keinen Vertrag mehr, wir kann bezahlen, wie ich will.“ Selbstverständlich war unter diesen Umständen den Kollegen der Mut zur Arbeit genommen, und so haben vier Kollegen in der Schleiferlei es vorgezogen, den Werkplatz am Sonnabend, den 7. September, zu verlassen. Das das Geschäft für die Streikbrecher draufbezahlt hat, sollte von unsern Kollegen wieder hereingeholt werden. Auch die Organisationsarbeit der Beschäftigten erhalten. So wurde einer dieser „Schleiflinge“ der schon lange auf der Liste des Staatsanwalts stand, hinter schwedische Gardinen geholt. Die alten Leute sollen in den Betrieb in keiner Weise mehr aufgenommen werden, so daß der Organisation das Rückgrat nie immer gebrochen sein soll. Die Herren Aktionäre aber werden bald einsehen, daß es besser gewesen wäre, sie hätten ein geregelttes Arbeitsverhältnis herbeigeführt. Alle diese Zeilen sollen den organisierten Kollegen zur Kenntnis dienen. Wer sich nicht nach Willkür von Herrn Bayer ausbeuten lassen will, der möge das Geschäft so lange, bis dort wieder bessere Verhältnisse eingeführt sind.

**Seebach.** Am 4. September fand im Gasthaus zum Adler eine öffentliche Steinarbeiterversammlung statt, welche leider sehr schwach besucht war. Die Tagesordnung lautete: 1. Die deutsche Kartellindustrie und der Steinarbeiterverband; 2. Verschiedenes. Als Referent erschien Kollege Staudinger zum erstenmal in unserm Versammlungslokal. Eingangs der Versammlung gab Staudinger seiner Freude Ausdruck, wieder einmal ein Referat in dem höchsten Schwärzwald halten zu können, wo er früher selbst als Steinarbeiter tätig war. Redner verstand es, in anderthalbstündigen Ausführungen die deutsche mit der schwedischen Kartellindustrie, sowie Bearbeitung und Material, in großem Maßstabe auseinanderzusetzen. Das Referat wurde von den Kollegen mit großem Interesse und Aufmerksamkeit entgegengenommen. Zugleich wies er darauf hin, wie notwendig die Organisation sei, welche Fortschritte und Mitgliederzunahme dieselbe in den letzten zehn Jahren gemacht hatte. Im Punkte Verschiedenes forderte der Vorsitzende die rückständigen Kollegen auf, ihre Beiträge etwas besser nachzuholen, und dankte zugleich dem Kollegen Staudinger für seinen lehrreichen Vortrag. Darauf wurde die Versammlung geschlossen. Rüge uns Kollege Staudinger bald diese Aufmerksamkeit wieder schenken.

**Wellerode.** Sonnabend, den 7. d. M., fand hier eine gut besuchte Steinarbeiterversammlung statt. Der Gauleiter Biewig aus

Hannover sprach über: Unternehmer und Arbeiter. Er führte unter anderem aus, wie die Unternehmer mit den Arbeitern, die nicht gut organisiert sind, es treiben. Diefem Treiben einen Riegel vorzuschleiben, dazu gehört eben der Verband. Er gab auch sehr gute Winke, um die Einigkeit zu erzielen. Eine lebhafteste Debatte schloß sich Biewigs Referat an. Sehr bekräftigt wurde das Verhalten des Wilhelm Eberwein. Dieser hat die Gründung der Zahlstelle eingeleitet. Ja er wollte noch vor drei bis vier Wochen Margeretto erschließen. Die Firma wollte er verlassen, weil diese hat Sonntags während der Kirche den Brecher arbeiten lassen. Jetzt will er den Verband helfen vernichten. Es wurde weiter eine Schlichtungskommission gewählt. Diese soll und muß alle Differenzen befeitigen. Öffentlich läßt sie Herr Siele sprechen. Ferner wurde besprochen, wie die Kollegen, die ihre Verbandsbücher dem „modernen“ Bruchmeister abgeben sollen — dieser verlangt das — dem entgegenarbeiten können. Die Bücher werden nun sämtlich von der Zahlstelle eingezogen. Zum Schluß gab der Vorsitzende noch eine Mahnung den Kollegen mit, sich tapfer zu halten, denn ohne Verband geht es eben nicht.

**Wurzen.** Am 1. September tagte im Gasthof zu Rüpzig eine gut besuchte Steinarbeiterversammlung der drei Zahlstellen Wurzen, R. u. n. i. z. und F. a. l. e. n. h. a. i. n. Dieselbe beschäftigte sich mit der Wahl des Lokalbeamten und Festlegung bei Vereinskommunikationen der bisherigen Zahlstellen. Für den Posten des anzustellenden Lokalbeamten waren drei Bewerbungen eingegangen, darunter auch eine des bisherigen Kassierers der Zahlstelle Wurzen, Kollege Kern. Als Leiter der Versammlung wurde Kollege Siebold bestimmt, welcher auch den Bericht der Zahlstellenverwaltungen und der Wahlkommission über die in dieser Sache gepflogenen Verhandlungen erstattete. Die nach einer kleinen Debatte vorgenommene Wahl ergab die Wahl des Kollegen Kern mit großer Majorität. Nach geringen Abänderungen wurden die von der Kommission vorgeschlagenen Bestimmungen angenommen, und ferner beschlossen, ab 1. Oktober auf jede Beitragsmarkte 5 Pfg. Lokalaufschlag zu erheben, etwaige Restanten haben Reste nach diesem Datum mit dem Lokalaufschlag zu entrichten. Als Sitz der neuen Zahlstelle wurde Wurzen bestimmt. Kollege Kern dankte der Versammlung für das ihm entgegengebrachte Vertrauen. Er werde jederzeit bemüht sein, sich daselbe zu erhalten. Auch ersuchte er die Kollegen, ihn mit zu unterstützen, denn nur vereinte Kräfte führen zum Ziel. Auch Kollege Siebold ermahnte die Kollegen, in Zukunft die Arbeiten dem Lokalbeamten nicht allein zu überlassen, sondern jederzeit bereit zu stehen. Mit einem begeisterten Hoch auf die „neue“ Zahlstelle fand die Versammlung ihren Abschluß.

**Würzburg.** Die in den hiesigen Grabsteingeschäften und den kunstgewerblichen Betrieben beschäftigten Steinmetzen und Schleifer unterbreiteten vor einigen Wochen den Unternehmern einen Lohnvertrag mit einer minimalen Lohnforderung. Die Vereinigung der selbständigen Steinbildhauer und Grabsteingeschäftsinhaber, an die die Forderung gestellt wurde, erklärte sich als nicht kompetent in Lohnfragen und wies so die Kollegen mit ihrem Verlangen ab. Daraufhin wandte man sich an die einzelnen in Frage kommenden Geschäfte. Von 11 vorhandenen Geschäften antworteten 7 Firmeninhaber ablehnend. Einige Bildhauer bezeugten unser Verlangen als unverschämte und sie konnten sich nicht genug darüber enträsten, daß sich die Arbeiter die Freiheit nehmen und durch ihre Organisation Lohnforderungen stellen. Einige akademisch gebildete und gut schriftliche Herren gestatteten sich in ihrem Antwortschreiben der Organisationsleitung in recht grober und ungehobelter Manier zu antworten. 4 Firmen, darunter das Marmorgeschäft Böhl, ließen uns ohne jede Rücksicht. Am 4. September hielten die beteiligten Kollegen in der Mauen Glocke eine Versammlung ab, um zu den Antworten der Firmen Stellung zu nehmen. Allgemein wurde von den Kollegen die ablehnende Haltung der Arbeitgeber den Forderungen gegenüber bedauert und ihr rückständiger Standpunkt gekennzeichnet. Unter Vertikalisierung der allgemeinen Verhältnisse, wie sie gegenwärtig in den hiesigen Grabsteingeschäften liegen, die an dieser Stelle nicht näher erörtert werden sollen, beschlossen, die Versammelten, die Bewegung bis zu einer späteren, günstigeren Zeit zu vertagen. Die Kollegen versprachen noch, unablässig für den Ausbau der Organisation tätig zu sein. In Zukunft sollen weitere Branchenversammlungen, die sich als sehr zweckmäßig erweisen, stattfinden. Der Vorsitzende, Kollege Medel, forderte noch die Kollegen auf, nicht nur die Branchenversammlungen, sondern auch die allgemeinen Versammlungen zu besuchen.

### Bekanntmachungen des Zentralvorstandes.

Durch die Verhandlungen auf der Münchner Generalversammlung wird den Mitgliedern bekannt sein, daß seitens des Zentralvorstandes Lichtbildervorträge in den einzelnen Zahlstellen geplant sind. Es soll die Siegelgewinnung, die Verarbeitung, die Unfallgefahr, der Arbeiterschutz usw. aus der Steinindustrie vorgeführt werden. Mit den Vorträgen wird in nächster Zeit begonnen; zunächst sollen Schließen und eventuell die Lausitz verhandelt werden.

Zahlstellen, die auf einen solchen Vortrag reflektieren, wollen Mitteilung bis zum 1. Oktober an den Vorstand gelangen lassen. Die Kosten für diese Vorträge haben die Zahlstellen selbst zu tragen; in einem Rundschreiben wird das Nähere darüber noch bekanntgegeben.

Die Zahlstellenfunktionäre werden auf § 5, Absatz 5 des Statuts aufmerksam gemacht, wonach alle Krankmeldungen innerhalb eines Monats beim Zentralvorstand durch Formular I zu vollziehen sind. Wo Mitglieder ein ausländisches Mitgliedsbuch besitzen, ist dieses Buch bei der Krankmeldung mit einzufenden. Zur Anrechnung kommen in Krankheitsfällen nur die Marken, die im deutschen Verband geleistet sind.

Der Steinarbeiter Wilhelm Eberwein, zurzeit in Wellerode, ist auf Grund § 3 Abs. 5b des Statuts vom Verband ausgeschlossen worden.

### Rundschau.

#### Der Sieg der Marmorarbeiter in Carrara.

Wie wir in Nr. 36 meldeten, waren sämtliche in den Marmorbrühen von Carrara beschäftigten Arbeiter in den Ausstand getreten, um die Stadtverwaltung zu zwingen, endlich die Frage der Alterspension für die Marmorarbeiter in entsprechender Weise zu lösen. Wie wir dem Vorwärts vom 10. September entnehmen, hat dieser Streik nach fast zweiwöchiger Dauer mit einem vollständigen Siege der Arbeiterklasse geendet. Die Stadtverwaltung verpflichtet sich, von der Regierung die gesetzliche Ermächtigung zu erlangen, die kommunale Ausgabengabe von Marmor um 30 Prozent, nämlich um 2 Lire pro Tonne zu erhöhen. Es ergibt sich daraus ein Mehrertrag, durch den der Jahresfonds für die Altersversicherung auf 350 000 Lire steigt. Die Arbeiter selbst werden keinen Beitrag leisten, und die Versicherung bezieht sich auch auf die außerhalb der Gemeinde von Carrara wohnenden Arbeiter aus, soweit sie in den Marmorbrühen arbeiten. Diese durchaus gerechte und billige Forderung kommt nicht weniger als zweitausend Arbeitern zugute.

Die Adresse der Volksfürsorge. Alle Interessenten werden gebeten, davon Kenntnis zu nehmen, daß Zusendungen an die gewerkschaftlich-genossenschaftliche Volksversicherung Volksfürsorge fürs erste an die Verlagsanstalt des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine in Hamburg 1, Bienenbüchelhof 52, zu richten sind. Am 1. Oktober beachtet die Volksfürsorge ein eigenes Bureau. Ihre Adresse lautet dann: Versicherungsgesellschaft Volksfürsorge in Hamburg 5, Beim Strohhafen 32, I. Link.

In der Schweiz wurde soeben ein Verband der Granitindustriellen gegründet. Die Granitindustrie hat ihren Hauptsitz in den Kantonen Tessin und Uri. Der neue Verband hat als wichtigste Aufgabe, den Abschluß eines Tarifes mit unsern Kollegen zu erlangen. Will er vielleicht in die Fußstapfen des schweizerischen Bauarbeitgeberverbandes treten?

Ein amtlicher Beitrag zur Feuerungsfrage. Das Statistische Amt der Stadt Schöneberg hat soeben eine interessante Zusammenstellung über die Bewegung der Fleischpreise auf den dortigen Märkten in den Sommermonaten Juni, Juli und August der letzten Jahre veröffentlicht, die den ungeheuren und ungewohnten Anstieg der letzten Zeit erkennen läßt. Die für die einzelnen Fleischsorten gesägten Mindestpreise betragen pro Kilogramm in Pfennigen

	1909	1910	1911	1912
Rindfleisch von der Keule	Juni 150	150	160	180
	Juli 140	150	160	200
	August 140	170	160	230
" vom Bauch	Juni 120	120	150	140
	Juli 120	130	140	150
	August 120	140	130	180
Schweinefleisch	Juni 130	130	120	150
	Juli 140	140	120	150
	August 160	140	120	200
Kalbfleisch	Juni 130	130	140	160
	Juli 130	130	150	160
	August 130	150	140	180
Lammfleisch	Juni 150	140	180	180
	Juli 150	160	180	160
	August 150	160	140	200

Aus dieser Tabelle ist ersichtlich, daß die Fleischpreise in den letzten Monaten Höchststände erreicht haben wie in keinem der vorhergehenden drei Jahre. Ergänzend zu den oben gegebenen Ziffern ist noch zu bemerken, daß der Mindestpreis für Rindfleisch von der Keule z. B. in den Jahren 1909 bis 1911 zuweilen bis auf 1.30 Mark zurückging, vom 8. bis 21. August d. J. jedoch nicht unter 2.30 Mark sank. Rindfleisch vom Bauch, das in den vorhergehenden Jahren bis auf 1.20 Mark heruntergegangen war, kostete seit dem 12. August 1912 nie mehr unter 1.80 Mark. Schweinefleisch wurde in den Jahren 1909 bis 1911 meist für 1.10 bis 1.30 Mark im Mindestpreis verkauft und stieg nur ganz vorübergehend auf 1.70 Mark. Seit dem 7. August d. J. beträgt der Mindestpreis ständig 2 Mark. Ebenso beträgt der Mindestpreis für Kalbfleisch seit dem 25. Juli d. J. 1.80 bis 2 Mark, während er in den vorhergehenden Sommern nur ganz ausnahmsweise 1.50 Mark überstieg.

Angesichts dieser Tatsachen sollten sich die städtischen Verwaltungen nicht auf lange Kommissionsberatungen einlassen, sondern die nötigen Maßnahmen zur Abhilfe der Not auf dem kürzesten Wege verfügen.

Sächsischer Scharfmacher. Der große Ausschuh des Verbandes sächsischer Industrieller hat in einer am 6. Sept. in Dresden stattgefundenen Sitzung einstimmig eine Resolution zur Frage des Schutzes der Arbeitwilligen angenommen. Die Selbsthilfe der Unternehmer habe bei Streiks stets versagt, weil die Behörden nur schwer oder auch gar nicht zu veranlassen gewesen seien, den Unternehmern Schutz angedeihen zu lassen. Die verantwortlichen Verwaltungsorgane werden in der Resolution aufgefordert, durch entsprechende Anwendung der bestehenden Gesetze die Achtung vor der öffentlichen Ordnung und das Vertrauen zu den Machtmitteln des Staates wieder herzustellen. Bei Streikvergehen müsse eine schnelle Aburteilung erfolgen, wenn eine Ermittlung der Täter bewirkt werden und eine erzieherische Wirkung eintreten solle. Namentlich gegenüber Ausschreitungen der Streikposten sei tatkräftige Anwendung der bestehenden gesetzlichen Bestimmungen dringend zu fordern. Außerdem sei eine weitere Fassung des Nötigungsparagrafen, sowie die Schaffung der Möglichkeit, bei Vergehen gegen die öffentliche Ordnung ein beschleunigtes Strafverfahren anzuwenden zu können, dringend erforderlich.

Der Sitz der sächsischen Scharfmacher ist in Dresden und konzentriert sich in der Streikverriegelungsgesellschaft. Wie man nun angeht, die Aburteilung der Vergarbeiter im Ruhrrevier und auch an andern Orten eine verschärfte Anwendung der Gesetze verlangen mag, das kann nur eine Scharfmacherfeier und offenbaren.

An der Spitze der sächsischen Scharfmacher steht Herr Dr. Stresemann, gleichzeitig eine maßgebende Persönlichkeit im Hanfband. Ueberhaupt wird die Scharfmacherei in Sachsen fast ausschließlich von Hanfabrikanten betrieben, so daß dort die Begriffe Hanfabrikant und Scharfmacher sich decken. Dabei sind gerade in Sachsen seit Jahren Streikauschreitungen gar nicht zu verzeichnen gewesen, wie ja auch der Kampf der Vergarbeiter in den sächsischen Bergrevieren ohne jede sogenannte Störung der bürgerlichen Ordnung verlief. Aber die sächsischen Scharfmacher wissen, daß die Verteuerung der Lebenshaltung der breiten Massen Lohnkämpfe zeitigen wird, und für diese Eventualität wollen die Stresemänner vorbereiten.

Das Trinken bei der Arbeit. Proletariat, die schwere Arbeit verrichten müssen, sagen oft, sie brauchen das Bier zur Stärkung. Wir wissen aber, daß Bier in Wahrheit nicht stärkt, sondern lediglich das Müdigkeitsgefühl vorübergehend betäubt und so Stärkung vorkauft. Dies können auch die schwer Arbeitenden leicht am eigenen Körper erproben, wenn sie sich statt des Bieres zum Beispiel Milch, Kaffee, Limonade und dergleichen verschaffen, welche Getränke wirklich Stärkung und Erfrischung bringen. Wie diese praktische Probe wirkt, zeigt der Bericht eines der größten Betriebe Oberschlesiens, der Donnerstagsmühle, Oberschlesische Eisen- und Kohlenwerke A.-G., Zabrze, über den Getränkeverkauf an die Arbeiterchaft in den Kantinen, Volkshäusern und dem Warenhaus des Werkes im Zeitraum 1901 bis 1911, dem wir folgende interessante Angaben entnehmen: Die Arbeiterchaft ist in der Zeit von circa 5600 auf 7800 gestiegen. Der Bierverkauf hat im Jahre 1908 seine höchste Höhe erreicht mit gegen 147000 Tonnen und 25000 Halbliterflaschen. 1911 betrug er noch circa 142000 Tonnen und 4500 Halbliterflaschen. Der Kaffeeverkauf ist, nachdem er sich seit 1901 in absteigender Linie bewegt hatte, seit 1904 mächtig emporgegangen, bis er im Jahre 1909 mit gegen 284000 Halbliterflößen seinen Höhepunkt erreichte; seitdem hat er einen geringen Rückgang genommen. Die nächste Stelle unter den Erfrischungsgetränken nehmen Selterwasser und Limonade ein, deren Verkauf im Jahre 1905 einsetzte. 1910 wurden 39000 Flaschen Selter und gegen 45000 Flaschen Limonade abgegeben. 1911 zirka 57600 Flaschen Selter und rund 53300 Flaschen Limonade. Seit 1907 wird auch Fleischbrühe verabreicht, die sich jedoch bescheideneren Zuspruchs erfreut, 1911 immerhin noch gegen 6000 Töpfe. Großen Anhang hat nach anfänglicher Zurückhaltung der seit 1908 eingeführte Milchsaft gefunden; 1911 wurden konsumiert: 22011 Liter Milch in Kannen, 38934 Halbliter Milch in Flaschen, 26561 Halbliter Buttermilch in Flaschen und 464 Liter Buttermilch in Kannen. Fast man die Gesamtbewegung des Getränkeverbrauchs pro Kopf der Arbeiterchaft seit 1901 ins Auge, so zeigt der Bierverbrauch eine rückläufige, der Verbrauch an alkoholfreien Getränken eine kräftig aufsteigende Bewegung. 1911 kamen 10,7 Liter Bier und 31 Liter alkoholfreie Getränke auf den Kopf. Die Wirkungen sind, wie nicht anders zu erwarten, nur günstige.

Steinfischerei an der jamaikanischen Küste. Natürliches Felsgestein ist im Osten Deutschlands wenig vorhanden. So werden für Baugwecke jährlich 30000 bis 40000 Tonnen Steine mit kleinen Seglern von Schweden und Bornholm her eingeführt. An unserer Küste, namentlich bei Bristerort und Neukuhren, finden sich in der See aber große Mengen von Findlingen, Felsmassen, die zur Eiszeit von den südwärts vorrückenden Gletschern hierher getragen sind. Diese werden nun seit langer Zeit aus der See herausgeholt und finden hauptsächlich zum Bau und zur Verstärkung der Pillauer Molen Verwendung.

Die Steinfischerei geschieht durch Tollemitter Schiffer mit einem von 50 bis 120 Kubikmeter Rauminhalt, die bei gutem

Wetter hinaussegeln. Sie haben einen Taucher an Bord, der die Steine in 6 bis 10 Meter Wassertiefe aufsucht und eine mächtige eiserne Zange darum legt, worauf sie emporgeholt werden. In drei bis vier Tagen ist so das Schiff mit Steinen von einem Sechsteil bis zu fast einem Kubikmeter Größe angefüllt und segelt wieder nach Pillau. Oft liegen da im Fischereihafen drei bis vier Steinfahrzeuge. Die Steine werden auf Voris gelegt und auf die Nordermole gefahren, von der man sie zum großen Teil herabwirft, so daß sie am Fuß der Mole für diese einen Schutz gegen die Brandung bilden. Die Steinfischerei ist nur auf einer bestimmten Wassertiefe in beschränktem Umfange gestattet. Taucher werden jetzt nur noch selten verwendet, da die Zangen verbessert sind, auch die Schiffer die Steinlagerstätten genau kennen. Ein Kubikmeter Steine wird mit 6 bis 11 Mark bezahlt. Ganz ähnlich wird die Steinfischerei bei Zoppot betrieben. Eine weitere Steinlagerstätte, die in früheren Jahren sehr ergiebig war, ist im Pregel bei Contienen. Dort ist auch jetzt noch in jedem Jahre ein Zangenbagger tätig und bringt einige Steine empor. Das Steinriff, das sich dort über den ganzen Pregel zog, ist jetzt fast ganz beseitigt. Früher lagerten dort auf dem Trenndamm ganze Berge von großen Steinen, die über die ganze Provinz verschifft wurden und unter anderem auch für die Molenbauten am Königsberger Seefanal Verwendung gefunden haben. Die Steinfischerei auf See ist natürlich bedeutend mühsamer und gefährlicher, da die Schiffe nur bei gutem Wetter draußen liegen können, bei schlechtem meist nach Neukuhren flüchten müssen.

Beim Bau des Panamakanals sind 70 000 Arbeiter beschäftigt. Es dürfte interessant sein, zu erfahren, welche Anstalten zur Unterhaltung dieser gewaltigen Armee getroffen wurden. Den Ufern des Kanals entlang ist eine ausgedehnte Stadt entstanden, wo die Arbeiter ihren täglichen Berichtigungen nachgehen, essen und schlafen. Alle Nahrungsmittel, Kleidungsstücke und Gebrauchsgegenstände müssen durch ein Schiff, das eine sechstägige Seefahrt zurücklegt, herbeigeschafft werden. Wenn man die 70 000 Mann in Betracht zieht, ist es klar, daß es sich um keine Kleinigkeit handelt. Die Molenbäckerei verbrauchte im Jahre 1911 16 638 Fässer voll Mehl, aus dem 5 236 474 Laib Brot, 557 557 Brötchen und 97 581 Pfund Kuchen bereitet wurden. Auch die Wäscherei ist von riesiger Ausdehnung. Im Laufe des Jahres 1911 wusch sie 3 581 923 Wäscheartikel. Die Kaffeerösterei röstete 270 047 Pfund Kaffee. An Speiseeis wurden 33 267 Tonnen fabriziert.

Quittung. Eingegangene Gelder vom 1. bis mit 7. September 1912.

(Die vor den Zahlen stehenden Buchstaben bedeuten: B. = Beitragsmarken, E. = Eintrittsmarken, K. = Kranken- und Erwerbslosenmarken, M. = Material, Ab. = Abonnement, Ins. = Inserate).

Kleinheubach, B. 26. — Kappelrodt, K. 11.20. Jever, B. 4.80, M. 0.20. Hamburg, B. 3.60, K. 0.20. Rotenburg, B. 3. — Friedberg, B. 3. — Droyßig, B. 4. — Wittenberge, B. 4.20, K. 0.20. Ham-

burg, B. 6. — Honhelm, B. 9.10. Mehan, Ab. 2.40. Königsfluter, B. 84. — Verbach, B. 96. — Reiffenhaujen, B. 52.50, K. 1.50. Rammelsbach, ? 290. — K. 10. — Seuffen, B. 210. — M. 8.05. Weßelburg B. 105. — Zwidau, B. 82. — K. 0.40. Rüders, B. 70. — Rottwerndorf, Ab. 2.80. Lübecke, B. 9.50, K. 0.10. Achim, B. 15. — Königswalde, B. 20.50. Rudwigslust, B. 1.20. Büsch a. M., B. 65.50. Heilbrunn, B. 168. — Lauban, B. 252. — E. 16.50. Herzfeld, B. 2.40, K. 0.20. Gütchenbach, Ab. 2.40. Langelsheim, Ab. 4. — Langenlaha, B. 226. — E. 5. — K. 5. — M. 17. — Hafferode, B. 486.34, K. 2.90. Dürr-Arnsdorf, ? 285.35. Bromberg (Santäschle), ? 8. — Ludwig Geiß, Kassierer.

Geldsendungen für die Hauptkasse sind nur an den Kassierer Ludwig Geiß, Leipzig, Zeiger Straße 32, IV, zu adressieren. Bei jeder Sendung ist auf dem Postabschnitt anzugeben, für was das Geld bestimmt ist.

### Allgemeine Bekanntmachungen.

Bühlberg (Niederbayern). Alle Zuschriften in Verbandsachen, welche unsere Zahlstelle betreffen, sind an Anton Reitberger, Steinmetz in Bühlberg, zu richten. Die Ortsverwaltung.

Demig. Dem Kollegen Max Hering, geb. am 1. Septbr. 1878 in Lohschütz, ist kein neues Buch auszustellen; das alte liegt noch in größter Unordnung hier. Zugleich wird vor H. gewarnt, da derselbe seine Schulden zu bezahlen verweigert. Paul Beyer, Vorsitzender.

Gera. Dem Steinmetzen August Hinkel, geb. am 22. Juli 1887 in Reifenhaujen a. M., ist keine neue Karte auszustellen. Die Ortsverwaltung.

Offenbach a. M. Die zureisenden Kollegen werden dringend ersucht, bevor sie zusprechen, sich erst bei der Ortsverwaltung zu melden.

### Adressen-Veränderungen.

Bad Aibling. Vors.: Paul Steindl. Bochum. Kass.: Cornelius van der Knyp, Marbrüder Str. 19. Maulbronn. Kass.: Emil Dswald. Rülchen. Kass.: Alois Ebert.

### Briefkasten.

Stuttgart, M. Die Zeitungspakete kommen zusammen nach der Post; läßt sich anders nicht einteilen wie jetzt, denn bei ca. 600 Sendungen kann für einzelne Drie keine Ausnahme gemacht werden. — A. S. G. Wende Dich an die Zentralstelle des Arbeiterfängerbundes in Berlin oder frage auf der Post nach. — Strehlen. Wenn nicht vereinbart wurde, dann muß die Bahnfahrt mit demselben Stundenlohn berechnet werden als die Nacharbeit am Ort; das Kürzen des Lohnes ist wirklich Pfennigfucherei in diesem Falle.

## Anzeigen

### Berlin.

Mittwoch, den 25. Sept., abds. 8 Uhr, im Englischen Garten, Alexanderstraße 27c. Donnerstag, den 26. Sept., abends 8 Uhr, in den Arminenhallen, Kommandantenstr. 58/59

### Mitglieder-Versammlung der Sektion II (Marmorbranche) der Sektion I (Bau- u. Grabsteinbranche).

- Tagesordnung:**
1. Vortrag des Vorwärts-Redakteurs Genossen Paul John über: Die Bedeutung der Tarifverträge.
  2. Der gegenwärt. Stand unseres Tarifgebietes.
- Jedes Mitglied ist verpflichtet, die für seine Branche in Betracht kommende Versammlung zu besuchen. Um pünktliches Erscheinen erucht Die Ortsverwaltung.

### Zahlstelle Häslich (Sachsen).

Sonntag, den 22. September, nachmittags 3 Uhr zum Gründungstage

### Steinarbeiter-Versammlung beim Kollegen Richard Rudolf in Häslich.

Referent: Kollege Paul Starke aus Leipzig. Die Tagesordnung wird in der Versammlung bekanntgegeben. Nach der Versammlung: Gemütliche Unterhaltung. Es ist Pflicht eines jeden Kollegen, zu erscheinen. Der Vorstand der Zahlstelle.

### Ingenieur-Akademie Wismar a. d. Ostsee

f. Maschinen- u. Elektro-Ingenieure, Bau-Ingenieure, Architekten. Spezialkurse f. Eisenbeton, Kultur- u. koloniale Technik. Neue Laborat.



## Albert Baumann

Werkzeugfabrik und Härtewerk

Aue (Erzgebirge) 16

### Preisliste

über alle

### Steinmetz-Geschirre

versende gratis!

Lieferung sofort.

### Schürzen

Hausmacherleinen, 100 und 115 cm breit, Schürzenstoffe in allen Breiten, Fadettis, Leder- und Buckskin-Hosen in eigener Anfertigung empfiehlt preiswert

### Emil Keidel Spezial-Geschäft in Berufskleidung

Eigene Anfertigung. Hamburg 6, jetzt Bartelsstrasse 93.

### Jüngerer Steinmetz

sofort gesucht. Winterarbeit vorhanden. Paul Schlauch, Steinmetzmeister, Rendsburg i. Holst.

### Marmorfleifer-Vorarbeiter

der Marmor kiffen kann, für ein Kunststeinwerk per sofort oder später gesucht. Offerten mit Gehaltsanprüchen sowie Angabe seitheriger Tätigkeit unter F. V. U. 910 an Rudolf Mosse, Frankfurt a. M.

### Steinmetz

für dauernde Stellung, bei einem Stundenlohn von 65 bis 70 Pfg. und Akkordarbeit, per bald gesucht. Off. mit Zeugnisabschriften u. Mitteil. bish. Tätigkeit unter Nr. 66 an die Exp. d. Bl.

### Tüchtiger Steinmetz

für Kunststeinbearbeitung, 60 Pfg. Stundenlohn, sofort gesucht. Franz Bräger, Kolberg, Luisenstraße.

### 3 tücht. Steinmetzen und 1 Hand- und Maschinenschleifer

für dauernde Winterarbeit sofort gesucht. Heinrich Jakob & Co., Granit- u. Spenitwerke, Werk Werlau bei Reinheim (Odenwald).

### Einige tüchtige Bossierer

bei hohem Lohn gesucht. Winterarbeit. Reuter, Steinbruchbesitzer, Brachstedt b. Nienberg.

### Steinmetzen

finden dauernde Arbeit bei 55 Pfg. Stundenlohn. Kunststeinwerk Oberschlesische Zementindustrie, Dziargowitz (Oberschlesien).

### Georg Träger, Steinmetz

möchte seine Adresse an die Redaktion des „Steinarbeiter“ senden. Es handelt sich um eine Zeugenfrage.

### Joseph Mehrfort

Dich sucht Dein Kollege Adoll Hanka Hensdorf, Kreis Reife (Oberschlesien).

### Peter Meuser

Cornelius v. d. Knyp, Bochum, Marbrüder Str. 19

### Bestorben.

(Unter dieser Rubrik werden nur diejenigen Sterbefälle veröffentlicht, für die die Todesanzeigen zur allgemeinen Statistik eingesandt werden.) In Birkwitz (Zahlstelle Pirna) am 4. September der Sandsteinmetz Hermann Hensel, 44 Jahre alt, an Lungenbluten. In Dohma (Zahlstelle Pirna) am 5. September der Sandsteinmetz Ernst Pohlmann, 43 Jahre alt, an Lungentuberkulose. In Bodenau am 7. September der Sandsteinmetz Bruno Koffel, 21 Jahre alt, an Rheumatismus. In Kirchbach (Zahlstelle Ziegelanger) am 7. September der Sandsteinmetz Georg Burger, 28 Jahre alt, an Lungentuberkulose. In Leipzig am 31. August der Sandsteinmetz Karl Reichbach aus Posen, 37 Jahre alt, an Lungenleiden. Ehre ihrem Andenken!

Verantwortlicher Redakteur: A. Staubinger, Leipzig. Verlag von Paul Starke in Leipzig. Rotationsdruck der Leipziger Buchdruckerei Aktiengesellschaft.

## Wirtschaftliche Rundschau.

Englische Diskonterhöhung und deutsche Geldmarktlage. — Panama-Kanal, englische und amerikanische Schifffahrt.

Die allmählich näher rückende große Herbstrechnung, mitunter die größte des ganzen Jahres, hat diesmal ihren Schatten zuerst in England vorausgeworfen. Am 29. August erhöhte die Bank von England ihren Diskont um ein ganzes Prozent: von 3 Prozent, die seit dem 9. Mai gegolten hatten, auf 4 Prozent. Mit der Herabsetzung um ein volles Prozent ist man bereits seit ein paar Jahren angefangen der Herbstperiode vertraut. Ueberraschend wäre eher die Frühzeitigkeit der Maßnahme; 1911 erfolgte die Erhöhung am 21. September, 1910 sogar erst am 29. September.

Ueber die künftige Lage der deutschen Reichsbank sind die Meinungen offensichtlich geteilt. An dem Tage des englischen Vorgehens hielt gerade der Zentralausschuß der Reichsbank eine Sitzung ab und Präsident Savenstein bekundete seine Zufriedenheit mit dem Ausweise vom 29. August und mit den seitdem noch erfolgten Veränderungen. Wenn er jedoch weiter betonte daß „für den Augenblick“ eine deutsche Diskonterhöhung (jetztiger Diskont 4 1/2 Prozent) nicht in Frage komme, so übernahm er doch die Verantwortung, um das fröhliche Ausstreifen keine Einbuße erleiden zu lassen. Andre Kreise dagegen warnen um so entschiedener vor einer dauernden Verdrängung der Reichsbank. In sich schon ist Deutschland gewöhnt, den Abstand gegen England größer als 1/2 Prozent zu halten, sicherlich aus sehr triftigen Gründen, obwohl die letzte Spannung von nicht weniger wie 1 1/2 Prozent als außerordentlich bezeichnet werden muß, und zum Teil als besondere Abwehrmaßnahme gegen die deutsche Kreditüberflutung zu verstehen ist. Ueber der Berliner Privatbank ist diesmal dem Maße der Reichsbank bereits sehr nahe gerückt (4 1/2 gegen 4 1/2 Prozent), während er im Vorjahre um diese Zeit noch einen Abstand von 2 Prozent ließ (3 1/2 gegen 4 Prozent). Dennoch stellte sich im Vorjahre schon lange vor dem Oktobertermin, nämlich am 19. September, die Notwendigkeit heraus, den Diskont um ein ganzes Prozent (auf 5 Prozent) zu heigern. In der zweiten Septemberwoche wird man diese Dinge klarer als jetzt übersehen können.

Die öffentliche Meinung Englands kümmert sich jetzt wenig um diese Schwankungen des Geldmarktes. Sie ist mit einer andern größeren Sorge beschäftigt: mit der pöblich brennend gewordenen Frage der Panamakanalgebühren.

Die absolute Höhe der Gebühren würde an sich für England nicht das Entscheidende sein. Von ihr würde es höchstens abhängen, ob nicht ein verhältnismäßig größerer Teil der europäischen Schifffahrt nach Ostasien und Australien dem alten Suezkanalweg treu bleibt, der von London, Liverpool, Hamburg, Antwerpen, Ostende noch immer die kürzeste Verbindung nach Singapur und Hongkong und selbst nach Yokohama und Melbourne-Sydney darstellt. Jede Ermäßigung des Suezkanaltarifs, wie sie jedoch wieder, auf Grund des günstigen Geschäftsergebnisses eingetreten ist, müßte diese der älteren Handelsstraße günstige Tendenz nur verstärken, und England, dem tatsächlichen Besitzer des Suezkanals, brauchte das, auch aus politischen Gründen, nicht unwillkommen zu sein. Von ganz andrer Bedeutung ist jedoch die Gleichheit der Gebühren für alle den Panamakanal benutzende Schifffahrt. Millionen von Quartieren Weizen werden alljährlich von der Westküste Nordamerikas heute noch auf dem weiten, unbequemem und sogar gefährlichen Umweg über Kap Horn England und dem europäischen Kontinent zugeführt. Von der Westküste Südamerikas aus bewegen sich die enormen Salpetertransporte, die trotz der deutschen Konkurrenz noch immer zu neuem Zehnteil auf britischen Schiffen sich vollziehen. In Aussicht stehen, nach Vollendung des Kanals, riesige Petroleumfrachten von den amerikanischen Ostküsten nach China, Japan und dem sonstigen fernen Osten, ferner gewaltige Kohlentransporte ähnlicher Art. Bisher war hier England freis in fast monopolistischem Vorprünge, es hoffte dies auch für die Zukunft, dank seiner kommerziellen Kapitalmacht und seiner hochentwickelten Handelsflotte, zu bleiben. Welche Beschreibung müßte jedoch erfolgen, wenn die bisher als ungeschicklich zu bewertende amerikanische Transportkonkurrenz plötzlich durch Vorzuzugungen große Teile dieser künftigen und bisherigen Transporte an sich reißt? England glaubte sich bis zuletzt durch die Bestimmung des 1901 abgeschlossenen Hay-Pauncefote-Vertrages gesichert:

Die Vereinigten Staaten anerkennen als Grundlage der Neutralisation des Kanals folgende Regeln, wie sie wesentlich im Suezkanal-Vertrag, der in Konstantinopel am 28. Oktober 1863 unterzeichnet wurde, enthalten sind und den Zweck haben, die freie Schifffahrt zu garantieren. Der Kanal soll den Handels- und Kriegsschiffen aller Nationen unter vollständig gleichem Bedingungen frei und offen bleiben, so daß keine einzelne Nation und ihre Bürger oder Untertanen hinsichtlich der Abgaben bevorzugt werden. Diese Bedingungen und Abgaben sollen gerecht und billig sein.

Die Vereinigten Staaten interpretieren jedoch diesen Vertragsinhalt als eine bloße Umschreibung der sonst üblichen handelspolitischen

Rechtspolitik: England sei davor gesichert, schlechter als irgendein anderer „ausländischer“ Mitkonkurrent behandelt zu werden, die Gleichstellung von Ausland (Europa) und Inland (Vereinigte Staaten) gehe jedoch weit über den Rahmen der Rechtspolitik hinaus und liege deshalb keinesfalls im Sinne der Abmachung von 1901. Alle diplomatischen Einsprüche Englands in Washington vermochten weiter nichts zu erreichen, als daß die vollkommene Selbstfreiheit, die vorher allen amerikanischen Schiffen bei der Durchfahrt durch den Panamakanal zugebacht war, eingeschränkt wurde auf amerikanische Schiffe, die sich in der „Küstenfahrt“ befinden. Aber Küstenfahrt nennt die amerikanische handelspolitische Praxis seit langem schon jede Schiffsverbindung zwischen irgendwelchen amerikanischen Häfen: also von Newport nach San Francisco, Portland und Seattle, ja sogar nach Hawaii und den Philippinen und ebenso jede Verbindung von San Francisco nach Portorico. Die Vereinigten Staaten haben unabweislich die Absicht, allen neuen, von Amerika selber ausstrahlenden Verkehr auch für die eigene, bisher arg vernachlässigte Schifffahrt zu gewinnen. Was bleibt alsdann von den englischen Zukunftshoffnungen noch übrig? Die Erregung in England ist demnach durchaus verständlich.

Berlin, 3. September 1912. Max Schippel.

## Heimgesahlt, aber mit Zinsen zurückgegeben.

Die Nr. 36 der christlichen „Keram- und Steinarbeiterzeitung“ leistet sich einen Artikel „Heimgesahlt“, der uns nötigt, dem Artikelverfasser eine Erwiderung auf sein Geschreibsel zu geben. Der Anlaß zu dem Heimgesahlungsgewinn gab eine Gerichtsverhandlung gegen die freizorgantisierten Steinhauer Fischer, Schumacher und Bühr in Mayen. Sie waren angeklagt, den hochzuwertigen christlichen Keram- und Steinarbeiterverband durch ein Schreiben an ihren Berufscollegen Johann Leich in St. Johann beleidigt zu haben. Die Schwerverbrecher hatten nämlich aus der „Wolf“-Broschüre die Zahlen über die Schulden und sonstige Mißwirtschaft eines andern christlichen Verbändchens dem Leich mitgeteilt. Der Kollege Leich hatte nun nichts Giltigeres zu tun als das Schriftstück einem christlichen Agitator zu übergeben, und der Schickte die Beute an das Bureau Lechner und Cie. nach Abla. Jetzt wurde Kriegsrat gehalten, und Beschluß dahin gefaßt, mit dieser Waffe alle Notizen im Mayener Gebiet zu vernichten. Dabei kam einem von der Spitze der geniale Gedanke, vielleicht kann man auch dem „roten“ Gauleiter damit gehörig heimleuchten, denn das war sicher der Urheber der ganzen Geschichte gegen die armen christlichen Lämmer.

Das Oberhaupt des christlichen Keram- und Steinarbeiterverbändchens, Herr Verbandsdirektor Lechner (auch Senior von der gleichnamigen Firma), wurde beauftragt, die drei Mayener Steinarbeiter zur Strecke zu bringen. Das Ehrenschild des Verbandes hatte eine Kränzung erfahren, der Staatsanwalt beziehungsweise das Gericht sollte es wieder blank putzen helfen. Da sich Herr Lechner nicht allein getraute, die Rolle des Siegfrieds zu übernehmen, so sicherte er sich noch die Hilfe eines Rechtsanwalts. Der Abrechnungstag nahte, als Zeugen waren geladen unser Kollege Herrmann, der Christenleiter Käil und der Kronzeuge Leich. Bei seinem Eintritt in den Verhandlungsraum schlug Herr Lechner die Sachen zusammen wie ein Unteroffizier, und dann erfolgte eine Vernehmung (zirka 70 Grad), um die ihn sicher mancher Oberleutnant beneiden wird.

Die Verhandlung selbst verlief dann doch nicht so interesselos, als wie der „Heimgesahlungsmann“ das schilderte. Die Angeklagten verlangten wiederholt, daß der Zeuge, Gauleiter Herrmann, eidlich vernommen würde, daß er von dem Schreiben an den Leich keine Kenntnis habe, des weiteren, daß er auch eine solche Art der Agitation gar nicht wünsche. Mit Händen und Füßen sträubte sich der Ankläger gegen eine eibliche, oder überhaupt gegen eine Vernehmung des Gauleiters. Dann hätte er allerdings, wenn die Vernehmung erfolgt wäre, nicht mehr von dem „Geburtsheifer der genialen Agitationsidee“ fäseln können.

An Gerichtsstelle forberten die Angeklagten um Auskunft über die schweren Vorwürfe, die in unserm Flugblatt gegen die Geschäft- und Finanzverwaltung des Bureau Lechner u. Co. erhoben wurden. Aber sie predigten tauben Ohren, Herr Lechner konnte nur stammeln, das gehört nicht hierher. Wiederholt machte in der Verhandlung der Vertreter des Anklägers den Arbeitern das Anerbieten, sie müßten doch eine Ehrenerklärung abgeben, auch der Verhandlungsleiter versuchte sie wiederholt dazu zu bewegen. Die angeklagten Sünder blieben dabei, wir unterschreiben keine Erklärung, und ist ein Urteil lieber. Dann wurden sie mit der Erklärung vor das Sitzungszimmer geschickt, sie sollten sich dort wegen der Unterschreibung der Ehrenerklärung beraten.

Nach Wiedereintritt in die Verhandlungen erklärten die Kollegen, daß sie die Erklärung nicht unterschreiben würden. Von neuem wurde auf die Kollegen eingedrungen, schließlich nach über einstündiger Verhandlung erklärten sie sich zur Unterschreibung der

Erklärung, aber in anderer Form, bereit. Aber sie durfte nur in dem Keramarbeiterblatte veröffentlicht werden. Inzwischen hat man sich aber in christlicher Demut und Bescheidenheit zu helfen gewußt, denn nicht umsonst hat man die München-Gladbacher Jesuitenschule besucht, man brachte im Sprecksaal der Mayener Zeitungen einen Bericht über die Verhandlung.

Wenn der „Heimgesahlungsmann“ noch davon fäsel, daß das schallende Ohrfeigen für die Arrangente des Verleumdungselbzugs sein sollten, so wollen wir Mitleid mit dem armen Menschen haben, er leidet anscheinend an Gehirnschwund. Daraus läßt sich auch erklären, daß er schreibt, nach dem Verlauf der Verhandlung sei der Gauleiter mit „freibleibendem Gesicht“ fortgegangen, weil seine Hoffnungen in Scherben gegangen seien. Dabei muß doch der Artikelverfasser wissen, daß der Verband die Kosten zahlen, für die Blankpukung seines Ehren- und Firmenschildes? Das ist doch dem Herrn Ankläger vor Gericht direkt ins Gesicht gesagt worden. Der Christenverband scheint überhaupt eine besondere Freude an beratigen Ehrenerklärungen zu haben, denn alle paar Wochen kann man in seinem vornehm redigierten Fachorgan solche Veremianen lesen. Vor einiger Zeit hatte der Christenleiter Käil einen Steinhauer von der Fachabteilung zur Abbitte auf die Knie gezwungen, und bei der Gelegenheit sagte der Verhandlungsleiter Herr Amtsrichter G. . . . Herr Käil, Sie kommen fortwährend mit Klagen, Sie müssen versuchen, sich auch mit den Arbeitern der andern Richtungen zu vertragen, denn wenn die Arbeiter ihre Rechte verteidigen wollen, dann müssen sie einig sein! Das war für den Christenmann eine sehr bittere Pille, er mußte gehörig würgen, bis er sie branten hatte. Wenn wir es gewollt hätten, dann hätten wir schon längst das Urteil bringen können in der Verleumdungsangelegenheit des Vorstandsmitglieds der christlichen Zahlstelle Mayen, Ferdinand Greber wider den Kollegen Braun-Mayen. Well strahl nun wieder das Ehrenschild des christlichen Keram- und Steinarbeiterverbands, kein dunkler Flecken blieb darin zurück. Lediglich die Neugierde veranlaßt uns noch, an die Leitung des christlichen Keram- und Steinarbeiterverbands folgende Fragen zu stellen:

Warum wurde der Verleger des Flugblatts, in welchem behauptet wird, daß die Verwaltung des christlichen Keram- und Steinarbeiterverbands im Jahre 1909 eine Unterbilanz am Kassenbestand von dreitausendsechshundachtzig Mark hatte, nicht wegen Verleumdung und Ehrenkränkung gerichtlich belangt?

Woher stammten die diversen Einnahmen aus dem Jahre 1909 im Betrage von 21 000 Mk.? Ist dies ein Pump, oder hat sie ein guter Freund geschenkt?

Wo ist der Kassenverlust von 3177 Mk. im Jahre 1910 geblieben?

Wo kommt das Kassenmanko von 976 Mk. im Jahre 1911 her?

Man komme uns ja nicht mit der Ausrede im Zentralblatt der christlichen Gewerkschaften seien nicht genügend Rubriken, um eine glatte Zusammenstellung zu ermöglichen. Wir haben die Abrechnungen anderer christlicher Verbände verglichen — und sie stimmen.

Warum veröffentlicht das Keramarbeiterblättchen nicht die Geldsendungen, welche beim Bureau Lechner u. Cie. eingehen? Warum veröffentlicht der christliche Keram- und Steinarbeiterverband keine gedruckten Jahresberichte?

Wegen der „Wolf“-Broschüre und der Beurteilung des „Wolf“, auf die sich die Christen recht viel zugute tun, ist ja das Ende der Welt noch nicht gesprochen, denn der Zentralvorstand des christlichen Hilfsarbeiterverbands, Herr Landtagsabgeordneter Oswald, soll sich nach Zeitungsmeldungen in der Prozeßgeschichte einer Verleumdung zum Weineid schuldig gemacht haben. Die Person Wolf ist uns völlig gleichgültig, denn solange er bei den Christen in Amt und Würden war, hat er die freien Gewerkschaften genau so mit Dreck beworfen, wie dies jetzt andre Leidenbrüder und Bestimmungsfreunde aus dem ff verfehen.

Und nun, ihr Herren von der schwarzen Couleur, gebt Antwort auf unsere Fragen!

## Zur Bildung von Bauarbeiter-Schutzkommissionen.

Wenn wir in unsern Bestrebungen zum Schutz von Leben und Gesundheit der Bauarbeiter dauernde Erfolge erringen wollen, so werden wir immer größere, ja, außergewöhnliche Anstrengungen machen müssen, weil das Baugewerbe, im Gegensatz zu andern Gewerben, fortgesetzt mit unständigen Betrieben (Bauausführungen usw.) zu rechnen hat. Das wird von den Sozialpolitikern außerhalb der Bauarbeiter-Schutzbewegung viel zu wenig erkannt und begriffen. Dazu kommt noch die wirtschaftliche Unständigkeit eines beträchtlichen Teils der Unternehmer, namentlich in den größeren Orten und Baugentren. In keinem Gewerbe, abgesehen vielleicht

## Reiseplaudereien.

Von Ad. Thiels.

5. Im Lande der Kastanen. Da erinnerst dich, daß ich oft genug über die gepöbelt habe, die ihre Nase fünf Minuten lang in ein Land gesteckt haben und sich dann für bewisen halten, ein Urteil über Dinge und Zustände dieses Landes abzugeben. Jetzt bin ich im Begriff, dieselbe Vorheit zu begen. Allein ich nehme sie auf mich, denn ich berichte nur, was durch genaue Kenner der Verhältnisse bestätigt worden ist.

Ein von der Natur bevorzugtes Land, dieses Spanien. Und doch ein durch jahrhundertelange Mißregierung und päpstliche Schmaroberherrschaft verarmtes und unglücklich gemachtes Land. Wer kennen lernen will, was der Verzicht auf das eigene Denken und die blinde Unterwerfung unter die Kirche aus einem Volke macht, der gehe nach Spanien. Es ist fast so groß wie Deutschland, hat aber bei weitem noch nicht ein Drittel soviel Einwohner wie dieses. Ein riesiger Strömung, zwischen denen sich teilweise Gebirge erheben, durchquert das Land. Aber viele der einst herrlich bewaldeten Bergketten harren uns heute fast entgegen, und die Hüfläufe sind verödet. Verbrennerische Verschwendungslust und Maitressenwirtschaft mittelalterlicher Könige hat in wahnwitziger Kurzsichtigkeit die Berge entholzen lassen, und die Regengüsse haben dann Hüden und Ackertrume in die Ströme gespült. Die Natur wurde durch Menschenhand ruiniert. Manches ist neuerdings zur Besserung geschaffen; doch es sind Tropfen auf heiße Steine.

Spanien lebt von seiner Vergangenheit. Fast überall trifft man auf altspanische Wandmalereien und auf die bei aller Größe gediegenen und geschmeidigen Bauwerke aus der Zeit der arabischen Herrschaft. Aber alles ist leblos, wie ein kalter Reflex aus vergangenen Epochen, kein Quell schaffensfreudiger Kraft für die Jetztzeit, kein Ansporn für die gegenwärtigen Geschlechter.

Wo der Industriekapitalismus seinen Einzug gehalten hat, ist er auch in Spanien von einem Erveder proletarischen Bewußtseins und solidarischen Zusammenschlusses geworden. Doch weite Gebiete des Landes sind noch nicht industrialisiert. Hier lebt das Volk in seiner kumpfen Unwissenheit dahin. Es häumt sich wohl ab und zu auf

gegen die Bedrückung durch Obrigkeit und Kirche; allein seine Kraft verpufft in erfolglosen Putzchen. Es fehlt das große, allgemeine Ziel, die geschlossene Einheit im Handeln. Wer das Land gesehen hat, begreift, daß der individualistische Anarchismus den Leuten viel näher liegt als die genau abwägende Taktik der deutschen Sozialdemokratie. Unsere spanischen Parteigenossen haben noch ein schweres Stück Arbeit zu überwinden, ehe es ihnen gelingen sein wird, dasjenige Maß von wirtschaftlicher Einsicht in den Zusammenhang der Dinge in die Masse des Volkes zu tragen, ohne welche eine geistliche Entwicklung der proletarischen Bewegung undenkbar ist.

Wie der politischen, so hastet auch der Gewerkschaftsbewegung das Merkmal der Zerrissenheit an. Viele Organisationen und wenige Organismen. Es gibt vielleicht kein zweites Land, in dem die Arbeits- und Lebensverhältnisse innerhalb ein und desselben Berufs so verschieden sind wie in Spanien. Von gewerkschaftlichen Tarifverträgen sind in Spanien nur spärliche Ansätze vorhanden. Doch die Erfahrung ist eine bittere Lehrmeisterin, und die gleichen Ursachen des sozialen Elends werden dafür sorgen, daß auch die proletarischen Schichten Spaniens den richtigen Weg für ihre Befreiung finden.

Vorerst fehlt freilich noch viel daran. Fast unbegreiflich ist es, daß in Spanien die unendlich röhren und verzehrenden Stierkämpfe noch so fest wurzeln können. Ich glaube, wenn durch Gesetz die Stierkämpfe verboten würden, dann bräche noch schneller eine Revolution aus, als wenn zu den bereits vorhandenen, höchst ungerechten und die Armen bedrückenden Abgaben eine neue derartige Steuer eingeführt würde. Ich selbst habe keine Gelegenheit gehabt, mir ein Stiergeficht anzusehen; aber ein junger Berliner, der tags zuvor in Sevilla dem höchsten Schauspiel beigewohnt hatte und der sich noch bei deren Erzählung über die widerliche Grausamkeit erregte, gab davon eine anschauliche Schilderung.

Die Arena von Sevilla faßt 18 000 Zuschauer. Da die Stadt nur 150 000 Einwohner zählt, läßt schon die immense Größe der Arena einen Schluß auf die Allgemeinheit der Beteiligung zu. Der amphitheatralisch angeordnete Raum ist fast, wenn auch nicht vollständig besetzt. Betretener sind alle Klassen der Bevölkerung und außer Männern auch Frauen und Kinder. In einer besonderen Loge sitzt der Magistrat in Amtstracht. Es ist Sonntag nachmittags

4 Uhr. Das Spiel beginnt. Männer, etwa ein Duzend, treten in das Innenrund, das durch eine mannhöhe starke Holzwand vom Zuschauerraum getrennt ist. Die einen tragen rote Lächer in der Hand, die andern sind beritten und mit Kolbstangen versehen, die eiserne Spitzen tragen. Sie verteilen sich über den Raum. Ein Stier tritt herein, ein kräftiges Tier. Er wehst offenbar nicht, was das alles bedeuten soll. Er trottet gemächlich dahin. Da halten ihm die Chulos ihre roten Lächer vor. Er läuft ihnen nach, noch nicht in Wut, sondern mehr, als wolle er auf einen Scherz eingehen. Da sticht ihm einer der berittenen Picadores mit der Lanzenspitze in den Rücken. Jetzt wird das Tier ungemütlich. Das Spiel wird aufgeregter. Die ganzen Wunden werden zahlreicher. Der Stier blutet, wird mühtend, rast dem einen nach, wird vom andern abgelenkt, brüllt vor Schmerz und Wut laut auf, senkt den Kopf und stößt die Hörner tief in den Leib eines Pferdes, dem die Eingeweide heraustraten. Immer wilder wird die Jagd. Hat einer der Chulos oder der Picadores sich durch eine besonders geschickte Bewegung der Verfolgung des ganz von Sinnen gekommenen Tieres entzogen, ist er vielleicht gewandt über die Holzwand gesprungen, so wird er ebenso von der spannend zuschauenden Menge bejubelt wie der Stier, wenn er mit den Hörnern ein Pferd samt Reiter in die Höhe gehoben und dann zu Boden geschleudert hat. Alle sind wahnsinnig geworden: Publikum, Kämpfer und Stier.

So geht es eine Viertelstunde lang. Da tritt der Matador herein. In der Rechten trägt er ein mittellanges, starkes Schwert. Er lenkt die Aufmerksamkeit des Stieres auf sich. Brillend stürzt sich das aus vielen Wunden blutende Tier auf ihn. Ruhig läßt er es herankommen. Im letzten Augenblick springt er zur Seite und stößt seinem Opfer das spitze Schwert tief in den Rücken. War der Streich gut geföhrt, so bricht der Stier zusammen; das Spiel ist aus, und unbegreiflicher Beifall bricht aus. Auf der Matador mehrmals zusehen, so wird er ausgepiffen. Aber auch der Stier wird bejubelt, wenn er dem Matador zu entgehen weiß, ihn mit den Hörnern erfaßt und hoch in die Luft schleudert.

Sechs Stiere waren an dem Sonntage in Sevilla nacheinander in dieser vielfachen Weise zu Tode geschunden worden, und drei Pferde, denen der Leib aufgerissen worden war, hatte man aus der Arena schleifen müssen. Sechsmal! Und die Menschen hielten das

vom Gastwirtsgerwe, hat sich das Glückrittertum so breit machen können, wie im Baugewerbe. Erst in neuerer Zeit haben es die Behörden für notwendig befunden, gegen diese Elemente scharfer vorzugehen und man hat damit etwas ausgeräumt. Eine Handhabe hierzu boten die Bestimmungen der Gewerbeordnung §§ 35, 35 a, 53 a und 54 Abs. 2. Die Ursache für dieser Erscheinung bildet die Grund- und Bodenpekulation, die fortpflanzend und lähmend auf die Entwicklung und Tätigkeit des Baugewerbes einwirkt. Der Grund und Boden in den größeren Orten und ihrer nächsten Nähe befindet sich zum übergroßen Teil in den Händen der Terringegenschaften und einzelner geriebener Spekulant, die den Profit des Baugewerbes durch die Verteuerung des Baugrunds und zu starker Belastung des Gebäudes vorweg einstreichen. Im Zusammenhang mit diesem arbeitslosen Einkommen steht das parasitäre Wuchswindertum und die Unrentabilität des Baugewerbes. Es kann wohl als offenkundige Tatsache angesehen werden, daß das Baugewerbe, einschließlich des Tiefbaus, zurzeit weniger profitabel ist, als etwa die Industrie, der Bergbau und die Landwirtschaft.

Im Baugewerbe herrscht ein wilder Konkurrenzkampf, der sich so recht in den Submissionsofferten und in den Konkurrenzen der Baugeschäfte widerspiegelt. Alle Maßnahmen der Behörden, der Handels- und Handwerkerkammern scheinen hier wirkungslos zu sein. Zu alledem kommt noch, daß die Elemente des Unternehmertums, die durch ihre wirtschaftliche Stellung oder vermögtes ihres Könnens und Ansehens mit in der Lage wären, den Verhältnissen im Baugewerbe mehr Stabilität zu geben, durch eine demagogische Scharfmacherei gegen die Arbeiter die Misere steigern. Die immer sich wiederholenden Drohungen des organisierten Unternehmertums, durch längere Aussperrungen Lohnreduzierungen durchzusetzen, hat jedenfalls nicht dazu beigetragen, für das Baugewerbe das Vertrauen am Geldmarkt zu erhöhen. So sind im letzten Jahrzehnt die wirtschaftlichen Verhältnisse für Arbeiter und Unternehmer verschlechtert worden, was auch bei dem Kampf um die Arbeiterschuttsache hemmend wirken muß.

Das Bauwesen zeigte von jeher schon dadurch eine Eigenart, daß bei der Ausführung eines Baues nicht nur ein Unternehmer in Frage kommt, sondern daß hier eine Mehrzahl von Groß- und Kleingewerbetreibenden geschäftsmäßig mittätig ist. Diese Einzelte Ausnahmen bestätigen auch hier die Regel. Diesen Verhältnissen Rechnung tragend, mußten die Arbeiter der baugewerblichen Berufe bei ihren Schutzbemühungen darauf bedacht sein, durch solidarische Zusammenwirken den Mißständen auf den Bauten entgegenzutreten. Bei der praktischen Betätigung dieser Solidarität kam es darauf an, die Bauausführungen ständig oder periodisch zu überwachen und durch Erhebungen eine Uebersicht über die Zustände bei diesen Betrieben zu gewinnen. Wenn im Anfang dieser Bewegung das gemeinsame Vorgehen nur vorübergehend war, so mußte sich, um den Erfolg dieser Tätigkeit dauernd zu sichern, eben erst die Erkenntnis durchdringen, daß ein ständiges Zusammenwirken in einer Kommission erforderlich sei. Das solidarische Denken und Handeln bei der Bauarbeiterschuttsbewegung ist ein Produkt der Arbeiterbewegung überhaupt. So ganz glatt ist dieser Erziehungsprozess und die Entwicklung dieser Schuttsbewegung nicht vor sich gegangen, dafür sorgten schon die in den Vordergrund tretenden materiellen Interessen und auch die über alle Massen große Ungleichgültigkeit der Arbeiter gegenüber dem Wert des Lebens.

Es erscheint befremdend, daß in der Zeit vor dem Sozialistengesetz Männer wie Paul Grottkau, August und Otto Kapell und andre so geringe Erfolge bei ihrem Vorgehen auf diesem Gebiet hatten. Kommissionen zum Schutze der Bauarbeiter kannte man in dieser Zeitperiode nicht, und am allerwenigsten war unter der zwölfjährigen Herrschaft des Sozialistengesetzes nach dieser Richtung etwas zu erwarten. Versuche einzelner, wie Kneudorff und Kiemeyer in Hamburg Ende der achtziger Jahre, durch vorbildliches Eingreifen hier befruchtend und anregend zu wirken, scheiterten an der brutalen Stellungnahme der Behörden. Erst mit dem Fall des Sozialistengesetzes begann in den geistig mehr fortgeschrittenen Kreisen der baugewerblichen Arbeiterschaft eine Bewegung, den Mißständen auf den Bauten durch gemeinsames Zusammenwirken entgegenzutreten. Vor allem waren es hier die starkorganisierten Bauarbeiter der größeren Orte, die entschlossen vorgingen. Diese Solidarität erhielt ihren großartigen Ausdruck durch die Beschlüsse der beiden Bauarbeiterschuttskongresse von 1899 und 1903. In der Resolution zur Organisierung der Bauarbeiterschuttsbewegung, die 1899 vom Ersten Bauarbeiterschuttskongress einstimmig angenommen wurde, heißt es zum Schluß:

Der Bauarbeiterschuttskongress fordert die Bauarbeiter ganz Deutschlands auf, die Zentralkommission in jeder gewünschten Weise tatkräftig zu unterstützen und möglichst an allen Orten gemeinsame Bauarbeiterschuttskommissionen (Lokalkommissionen) einzusetzen. Diesen fällt die Aufgabe zu, in ihrem Kreise für die Durchführung der Kongressbeschlüsse beziehungsweise für Beseitigung der baugewerblichen Mißstände zu wirken, wobei die Anleitungen der Zentralkommission zu berücksichtigen sind.

Und in dem Antrag der Zentralkommission, der vom Zweiten Bauarbeiterschuttskongress 1903 einstimmig angenommen wurde, heißt es im Abs. 2 und 3:

Zur Unterstützung der Zentralkommission sind die örtlichen Zweigvereine (Zentralen, Zahlstellen) der baugewerblichen Verbände verpflichtet, und es sind zu diesem Zweck Lokalkommissionen für Bauarbeiterschutts einzusetzen. . . . Sofern sich für einen Bundesstaat respektive für einen größeren Landesteil im Interesse des Bauarbeiterschutts gemeinsame Aktionen notwendig machen, sind zur Leitung derselben von der Zentralkommission, in Verbindung mit den für den betreffenden Bezirk in Betracht

kommenden Agitationskommissionen respektive Gauvorständen der Verbände, die entsprechenden Einrichtungen zu treffen.

Um diesen Beschlüssen einen größeren Nachdruck zu geben und einen Erfolg zu sichern, wurde 1900 von der Zentralkommission ein Anleitungsabuch zur Information über den Bauarbeiterschutts herausgegeben, dem im Jahre 1903 eine erweiterte Auflage folgte. Auch die Landeskommissionen für Bauarbeiterschutts haben für ihre Landesweite Anleitungsabücher verbreitet. Zu diesen Anregungen kamen noch die Beschlüsse der Bauarbeiterschuttskongressen der einzelnen Bundesstaaten und Provinzen. Die Protokolle dieser Kongressen haben zur Agitation ebenfalls eine große Verbreitung gefunden. Als wichtiger Faktor in der Agitation kommt noch hinzu, was unsere politische Presse und ganz besonders unsere Fachpresse auf diesem Gebiet geleistet hat. Fast allwöchentlich werden in unseren Fachorganen Anregungen zur Wahrnehmung der Bauarbeiterschuttsache gegeben. So mußte in den Kreisen der baugewerblichen Arbeiter doch allgemein die Meinung zur Geltung kommen, daß zur Förderung des beruflichen Gesundheitsschutts die Bildung von Lokalkommissionen dringend geboten ist.

Welche Erfolge hat nun die Agitation für die Durchführung der früheren Beschlüsse aufzuweisen?

Zur Klärung dieser Frage hat die Sozialpolitische Abteilung der Generalkommission im März dieses Jahres in den Orten, wo baugewerbliche Organisationen bestehen, eine Erhebung durchgeführt. Das Resultat dieser Erhebung liegt nun vor und wird für alle Freunde der Bauarbeiterschuttsache von Interesse sein. Der diesbezügliche Fragebogen wurde an die Vertrauenspersonen in 923 Orten versandt. In 454 Orten wurde der Fragebogen ausgefüllt und zurückgeschickt. Im übrigen wollen wir darauf hinweisen, daß nach dem ersten Bericht der Zentralkommission für den Kongress im Jahre 1903 am Schluß des Jahres 1899 in 20 Bundesstaaten insgesamt 144 Kommissionen vorhanden waren. Wie sich nun die Dinge im Laufe von zwölf Jahren gestaltet haben, zeigt die folgende Aufstellung:

Der Bestand von örtlichen Bauarbeiterschutts-Kommissionen nach Reichsgebietsteilen im Jahre 1912

Bundesstaaten und Provinzen	Zahl der örtlichen Kommissionen	Zahl der Orte, wo d. finanzielle Betrag zur Unterhaltung d. Kommission von den Verbändenorganisationsstellen ganz od. zum Teil aufgebracht wird	Zahl der Orte, wo d. finanzielle Betrag zur Unterhaltung d. Kommission von den Verbändenorganisationsstellen ganz od. zum Teil aufgebracht wird	Zahl der Orte, wo d. finanzielle Betrag zur Unterhaltung d. Kommission von den Verbändenorganisationsstellen ganz od. zum Teil aufgebracht wird
<b>Preußen:</b>				
Prov. Brandenburg und Berlin . . . . .	6	3	3	8
" Pommern . . . . .	15	9	3	2
" Ostpreußen . . . . .	1	2	—	—
" Westpreußen . . . . .	3	1	1	—
" Posen . . . . .	2	1	2	—
" Schlesien . . . . .	7	7	—	3
" Sachsen . . . . .	9	4	7	4
" Hannover . . . . .	7	4	3	3
" Rheinland . . . . .	10	6	6	1
" Westfalen . . . . .	11	7	3	—
" Schlesw.-Holst. . . . .	5	5	—	4
" Hessen-Rheinl. . . . .	4	3	2	—
Landes-Hohenzollern . . . . .	—	—	—	—
<b>Preußen insgesamt</b>	<b>80</b>	<b>52</b>	<b>30</b>	<b>25</b>
<b>Bayern:</b>				
Sachsen . . . . .	19	11	7	3
Württemberg . . . . .	20	15	7	5
Baden . . . . .	6	3	—	2
Niederrhein . . . . .	3	2	2	1
Niedersachsen . . . . .	3	2	1	1
Mecklenburg-Schwerin . . . . .	1	—	1	4
Mecklenburg-Strelitz . . . . .	—	—	—	—
Hessen . . . . .	2	2	—	1
Sachsen-Weimar . . . . .	2	1	1	2
Anhalt . . . . .	3	1	—	—
Braunschweig . . . . .	1	—	—	—
Rheinl. . . . .	—	—	—	—
Sachsen-Altenburg . . . . .	—	—	—	1
Sachsen-Coburg-Gotha . . . . .	1	—	—	—
Sachsen-Weimaringen . . . . .	—	—	—	2
Neuß ältere Linie . . . . .	1	—	1	—
Neuß jüngere Linie . . . . .	1	—	1	—
Schaumburg-Lippe . . . . .	1	—	—	—
Schwarzburg-Rudolstadt . . . . .	1	1	—	1
Schwarzburg-Sondershausen . . . . .	—	—	—	—
Waldeck-Pyrmont . . . . .	—	—	—	—
Elßaß-Lothringen . . . . .	6	5	3	—
Hamburg . . . . .	3	2	—	—
Bremen . . . . .	2	2	—	—
Lübeck . . . . .	1	—	1	—
<b>Deutsches Reich insgesamt</b>	<b>157</b>	<b>99</b>	<b>55</b>	<b>48</b>

Das Resultat dieser Erhebung ist nach jeder Richtung äußerst lehrreich. Es zeigt, daß das Interesse und die Tätigkeit für die Bauarbeiterschuttsache bei weitem nicht Schritt gehalten haben mit der großartigen Entwicklung der baugewerblichen Organisationen. Daß der gute Wille Einzelner, auf dem Gebiete etwas zu leisten, vorhanden gewesen ist, soll nicht angezweifelt werden. Trotz aller

Kongressbeschlüsse waren eben die Verhältnisse mächtiger und zeigten auch hier wieder, daß sie den Dingen ihren wahren Charakter und ihre Gestalt geben. Die Verbandsorganisationen haben in erster Linie die Aufgabe, die soziale Lebenshaltung der Arbeiter zu steigern. Die ungeheure Zollervertierung der Lebensmittel im Laufe des letzten Jahrzehnts drängt mit Naturnotwendigkeit zu den Kämpfen um höhere Löhne und Verkürzung der Arbeitszeit, um eine Unterernährung und Auspörrung der Arbeiter zu verhindern. Dazu kam die Steigerung der Wohnungsmieten und der Staats- und Gemeindesteuern. Die ganzen Vorgänge der letzten Jahre waren dazu angetan, die große Masse der Arbeiter zur Wahrnehmung ihrer materiellen Interessen aufzuwecken. Deshalb ist es auch zu verstehen, daß ein beträchtlicher Teil der Bauarbeiterschaft unsere Forderungen zum Schutts für ihr Leben und ihre Gesundheit auf den Arbeitsstellen immer noch gleichgültig gegenübersehen konnte. Es gibt eben eine große Zahl von Kollegen, bei denen die klarsten Gründe nicht durchschlagen. Da überzeugen, wie Heinrich Heine treffend sagte, nur "Suppenlogit mit Knödelgründen, nur Argumente von Rinderbraten, gepfeilt mit Göttinger Burschtatzen." Der ganze Erfolg unserer Bauarbeiterschuttsache beruht auf der Tätigkeit einer verhältnismäßig kleinen Zahl von Kollegen, die stets, unbeirrt aller Widrigkeiten und Hindernisse, die Bauarbeiterschuttsache hochgehalten und wahrgenommen haben. Und was hier im allgemeinen gesagt werden kann, das gilt auch für die einzelnen Orte und Kommissionen.

### Von der Freibank.

Ergreifende Glendbilder von den Berliner Verkaufsstellen für minderwertiges Fleisch veröffentlicht der Vorwärts am 7. Septbr.:

Eine Ordnungsstärke war es, die uns in aller Frühe auf dem städtischen Viehhof den Weg wies zur Freibank in der Thierstraße: „Da stehen schon Tausende, schon seit gestern abend!“ Ungläubig sahen wir den behelmten Staatsdiener an. Aber die Wirklichkeit sah ja noch viel trostloser aus. Die ersten, zu denen uns ein anderer Schuttmann führte, standen hier schon seit Donnerstag abend 6 Uhr. Sie standen volle 14 Stunden, um im Höchstfall sechs Pfund minderwertiges Fleisch zu ergattern. Ueber 12 Stunden hatten sie die ganze Nacht über in Wind und Wetter ausgeharrt. Denn erst um 1/2 7 Uhr werden die Vordersten in die Vorhalle hineingelassen, bei dem beschränkten Raume auch nur einige Hundert, um 8 Uhr beginnt hier der Verkauf. Um Mitternacht war die wartende Menge nach amtlicher Angabe schon auf über 300 Personen angewachsen. In der Vorhalle standen um 7 Uhr morgens etwa 300 Menschen, draußen im Freien, an der langen Viehhofsmauer entlang, weit über Tausend, und mit Beginn des Verkaufs warteten bloß an dieser einen Freibankstelle reichlich 2000 arme Leute! Zum großen Teil kommen die Bedürftigen aus entlegenen Vororten. Die Frauen, dicht in Lächer eingehüllt, haben sich Bänke, Stühle, Klappstühle mitgebracht. Mit klammernden Fingern striden und nagen sie, um die kostbare Zeit nicht ungenützt vergehen zu lassen. Wieder war es der Staatsdiener, der als Zeuge bestätigte, daß Kinder schon um 5 Uhr morgens sich in Reih und Glied stellen. Sie werden energisch nach Hause geschickt. Wir bemerkten leider auch nichtschulpflichtige Kinder bei den Müttern, was andre Frauen mit Recht hart tadelten. Ist es aber nicht erklärlich aus der furchtbaren Not, aus der Sorge, die hungrigen Kindermäuler nicht mit Sand und Kieselsteinen stopfen zu können? Und trotz alledem stehen Hunderte hier ganz vergebens! An allen Freibankstellen wurde geklagt, daß die Vorräte der Nachfrage nicht genügen. Hunderte, die in der Thierstraße viele Stunden und Stunden gestanden haben, bekommen nichts. Aufmucken und Ausschreien gibt's erst recht nicht. Man muß nehmen, was hingeshoben wird, auch einen Haufen Knochen. Täglich, außer Donnerstags und Sonntags, wo die Freibanken geschlossen halten, ist der Andrang gleich enorm, am Freitag und Sonnabend am stärksten. Vor der Freibank Manteuffelstraße 74 standen um 8 Uhr etwa 300 Personen, die sich bis zur Eröffnung um 9 Uhr verdoppelten. Erheblich größer war der Verkehr in der Grünthaler Straße. Hier brach ein alter Mann, der in der vorderen Reihe seit 5 Uhr wartete, gleich nach der Eröffnung ohnmächtig zusammen. Die vierte Freibank befindet sich in Moabit, in der Waldenser Straße.

„Wird es bald besser werden?“ jammerten Frauen und Männer. Welch furchtbare Anlage, welche Schande für dieses Reich der Reichen ist dieser Kampf um minderwertiges Fleisch!

### Literarisches.

„Rosmos“, Handweiser für Naturfreunde. IX. Jahrgang. Heft 9. Herausgegeben von Rosmos, Gesellschaft der Naturfreunde (Gesellschaftsstelle: Frankische Verlagshandlung, Stuttgart). Jährlich 12 Hefte mit 5 Buchbeilagen 4.80 Mark. — In dem „Rosmos“ war schon so oft von der Mendelschen Vererbungslehre die Rede, daß jeder Leser gern etwas Näheres über das Leben und Wirken von Gregor Johann Mendel hören wird, der als Prälat des Königs-Klosters zu Briinn seine Pflanzenzüchtungen begann und seine Beobachtungen dann in dem bekannten Mendelschen Gesetze zusammenfaßte. Immer wieder muß man sich über die grünen Hefte des „Rosmos“ freuen, die in unermüdlicher Aufklärungsarbeit das Verständnis und die Liebe an dem Leben der Natur zu erwecken und zu verbreiten suchen und den Naturwissenschaften schon so eine gewaltige Gemeinde von Naturfreunden erobert haben.

Von der Sozialdemokratischen Frauenbibliothek sind erschienen: Heft III: Kinderarbeit, Kinderschutz und die Kinderschutzkommissionen. Von Louise Zieg. Herausgegeben vom Parteivorstand der sozialdemokratischen Partei Deutschlands. Preis 50 Pfg.

aus. Für die nächsten Tage gab ihnen das Stiergeficht Stoff zu ihren Gesprächen. Und jeden Sonntag wiederholt sich das. Armes Volk!

### 6. Algier.

Es ist nicht Einbildung, daß über Länder und Städte am Mittelmeer ein merkwürdig warmer Ton ausgegossen ist, der sich nicht schilfern, nicht zerfließen läßt, der aber dem Gelände einen Reiz verleiht, welcher die beridende Anziehungskraft erklärt macht, die das Mittelmeer und seine Uferländer auf jeden ausüben, der ihre Schönheiten einmal gekostet hat. Auch die bereits ältlichen Knaben, zu denen, wie du weißt, ich mich rechnen muß, können sich dem seltsamen Zauber nicht entziehen. Und jetzt, als wir von Spanien aus das Mittelmeer durchkreuzten, um nach Algier zu gelangen, überkam mich, der sich auf seinen Mangel an Veranlagung zur Schwärmerie immer etwas eingebildet hat, dieselbe schwärmerische, romantische Stimmung, die mich vor einigen Jahren befiel, als ich von Konstantinopel aus über das sonnenbeschütete Marmarameer und an der Küste Kleasiens entlang fuhr. Ungewollt und ungerufen steigen einem da Sentenzen und Stellen aus Goethes römischen Elegien auf die Zunge.

Auch unsere nördlicheren Breiten haben ihre besonderen Schönheiten. Doch sie sind so verdammt tugendhaft und moralisch. Dort unten lockt die Luft, die Liebe, und was der Moralkodex Sünde nennt. Das ist amianter als die Tugendboldigkeit. Das lebhaftere, zu allerlei Exaltationen geneigte Temperament der Spanier, Südfrenzen und Italiener ist nur der Niederschlag ihrer Außenatur, die angefüllt ist mit verhaltener Glut. Wie die ungleich feurigeren Weine der Südländer sich zu unsern gretchenhaften Nofelweinen verhalten, so der ganze Charakter der dortigen Bevölkerung zu unsern prosaischen Auffassung der Menschen und Dinge. Ein Strahl der südlichen Reichtlichkeit sprang auch auf unser Schiff über. Es war eine wunderbar milde, sternklare Nacht, und der Mond blinzelte verschleiert, als der Kapitän des Dampfers einen Ball auf dem breiten Hauptdeck arrangierte. Unter Vorantritt der Schiffskapelle führte er die Kolonade an, und bei dem geschmeidigen Straußwalzer von der schönen blauen Donau bewegten sich die

tanzenden Paare auf dem schönen blauen Mittelmeer noch lebhafter und ungewörrlicher als in einem parkettierten Festsaal.

Wieder stieg die Sonne in gewinnender Pracht aus dem Meere auf. Der Dampfer hatte sich dem afrikanischen Ufer bereits so weit genähert, daß die scharfen Konturen der hochauftretenden Küstengebirge — der Atlas der Alten, wo der Riese stand, der die Erde auf seinen Schultern trug — deutlich sichtbar waren. Acht Stunden lang fuhr das Schiff in zehn bis zwölf Kilometer Entfernung am Ufer hin, das ziemlich dicht besiedelt ist, oft anmutige Szenarien aufweist, aber da und dort auch jäh zerklüftete Abstürze nackter Felsen nasen zeigt.

Da öffnet sich der breite, tiefe und sichere Hafen von Algier. Es ist ein reizvoller Anblick, den die an das Kilometerbreite Halbrund des Hafens sich schmiegende und bis auf die Höhe der dahinter liegenden Bergreihe emporleuchtende Stadt gewährt. Oben auf der Kasbah werden Befestigungen bemerkbar, doch nicht aufdringlich wie in Gibraltar. Moscheen und Kirchen liegen verträglich nebeneinander. So schickt sich. Denn ob die Gläubigen zu Allah oder zum Christengotte beten, der Zweck dieser Gebäude ist ja doch der gleiche.

So unvermittelt stoßen Abendland und Morgenland wohl nirgends mehr aufeinander wie in Algier. Man könnte zum Vergleich Kairo anziehen. Doch dort überragt im Straßenleben der arabisch-afrikanische Typ, während in Algier beide Lager etwa gleich stark sind und eine breite Mittelschicht beigemischt ist, von der man nicht weiß, ob man sie dem Abendlande oder dem Morgenlande zuzählen soll.

Die untere Stadt hat allgemach einen völlig europäischen Charakter angenommen. Fünf- und sechsstöckige Häuser, deren Fenster bis in die höchsten Etagen mit grünen Jalousien versehen sind und die in der vollen Breite ihrer Straßenfront in allen Stockwerken Balkons tragen, flankieren die breiten, jetzt zum Teil lieblich gepflasterten Straßen. Den Mittelpunkt des eleganten Lebens bilden der Boulevard und der Place de la Republique. Hier stehen auch die eleganten Hotels und feinen Restaurants, in denen man bei nicht zu teuren Preisen gut aufgehoben ist. Die herrschende Sprache ist natürlich die französische; doch auch Unterhaltungen in deutscher, englischer, spanischer, italienischer Sprache schlagen an das Ohr, ein

internationales Nest, das allerdings die 100 000 Einwohner schon weit überschritten hat und in lebhafter Entwicklung begriffen ist.

Könnte der untere Teil der Stadt ebenso zu Granada, Marseille oder Neapel gehören, so ändert sich das Bild sofort, wenn wir von dem westlichen Ende des Place de la Republique aus, an dem sich ein kleiner Hain von Dattelpalmen befindet, in die innere Stadt eindringen, oder noch besser die Straße von Hunderten von Steinstufen emporflimmen, die durch die arabische Stadt nach der Kasbah in die Höhe führt. Ein gewissenhafter Statistiker hat nachgezählt, daß es 498 Stufen sind. In unendlichen Krümmungen und verwegenen Windungen steigen die Stufen an, unterbrochen von gepflasterten Wegstreden, deren Beschaffenheit jeder Beschreibung spottet.

Es ist Sonntag nachmittag. Du merkst nichts davon. In den Türen der nach der engen Straße zu offenen Läden sieht der Blick sofort bei der Arbeit, formt der Palettenbänder unter Mitwirkung einer Wolke von Fliegen seine Badware, feilt der Schlosser an einem Schlüssel, näht der Tapezierer an einer Matraze, ladert der Schneider einen Schrank und röstet der Händler seine Maisbolzen, Oliven, Datteln, Seefische oder Kastanien. Die Luft ist erfüllt von einem Gemisch von Gerüchen, die dir den Atem rauben, und links und rechts an der an manchen Stellen kaum zwei, drei Meter breiten Straße sitzen, liegen, stehen, hocken, kauern Männer, Weiber, Kinder, daß du manchmal deine liebe Not hast, keinem auf den Bauch zu treten. Die meisten tragen den bequemen roten Fez auf dem Kopfe, manche den faltenreichen Turban; die Frauen sind nicht demüthigt, ihre Reize zu verdecken, namentlich tun die das nicht, die keine Reize mehr zu verhüllen haben. Und über das alles ist ein so urwüchsiges Schmutz getreitet, daß du mit Schauern der Regionen von Netmen Schwarz-, Rot- und Grauwild gehest, die in den Ritzen der ungekämmtten Haarwildnisse weiden mögen. Hundert enge, dunkle Gäßchen zweigen an den Seiten ab. Wie mag es erst dort aussehen, wenn schon die Hauptstraße so beschaffen ist.

Endlich haben wir uns hindurch gearbeitet durch das unbeschreibliche Gemenge von Nationalitäten, Stämmen, bunten Trachten und Gerüchen. Es war sehr interessant; aber du trägst kein Verlangen, den Weg sofort noch einmal zurückzulegen. Das war unverfälschtes Morgenland.